



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Museen: Forschung, die sich sehen lässt



FORSCHUNG



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Museen: Forschung, die sich sehen lässt

FORSCHUNG



Grußwort



Museen sind Orte des Sammelns, seien es Werke der bildenden Kunst, archäologische Funde, technische Objekte, Gesteinsproben oder Tierpräparate. Materielle Zeugnisse aus Kultur und Natur werden hier für heutige wie künftige Generationen bewahrt und in Ausstellungen einer breiten Öffentlichkeit präsentiert. Museen sind aber auch Orte der Forschung – einer Forschung, die vom Sammlungsobjekt ausgeht.

Auf diese Weise prägen die Museen maßgeblich das kulturelle Gedächtnis unserer Gesellschaft und die Identitäten der Menschen, die in ihr leben. Die naturkundlichen Sammlungen tragen überdies dazu bei, unser Naturverständnis nachhaltig zu schulen. Daher sind Museen stets auch Orte der kulturellen wie naturwissenschaftlichen Bildung – einer Bildung, die auf neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen basiert und im direkten Dialog mit den Sammlungsobjekten vermittelt bzw. zur Diskussion gestellt werden kann.

Als besonders fruchtbar erweist es sich, wenn Wissenschaftler in Museen gemeinsam mit Forschern an Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen neue theoretische Zugänge zu bekannten oder bislang noch unbekanntem materiellen Überlieferungen entwickeln. Deshalb habe ich im Jahr 2007 mit der BMBF-Förderbekanntmachung „Übersetzungsfunktionen der Geisteswissenschaften“ eine Initiative gestartet, die auch sammlungsbezogene Forschungsprojekte einschließt, in denen die Expertisen der verschiedenen Disziplinen und Einrichtungen konsequent zusammengeführt werden.

Diese Perspektive stärken wir mit der aktuellen Ausschreibung „Die Sprache der Objekte – Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen“. Die Forschung mit musealen und universitären Sammlungen soll auf diese Weise intensiviert werden. Das BMBF trägt zudem zur weiteren Entwicklung der Universitätssammlungen bei, indem deren Selbstorganisation und Koordination unterstützt wird, die der Wissenschaftsrat 2011 angeregt hat.

Das Herzstück der Förderung sammlungsbezogener Forschung sind die acht Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft, die seit 2009 beim BMBF ressortieren. Diese neue Konstellation ist für uns Herausforderung und Chance zugleich. Es geht darum, die Leibniz-Forschungsmuseen als Leuchttürme der deutschen Museumslandschaft strategisch weiterzuentwickeln, indem sie in die Lage versetzt werden, die vier musealen Grundaufgaben – Sammeln, Bewahren, Forschen, Vermitteln – in beispielhafter Weise, mit innovativen Ideen und auf internationalem Niveau mit Leben zu erfüllen. Diese mit der Förderung der Forschungsmuseen einhergehenden Erwartungen haben Bund und Länder in einem gemeinsamen Eckpunktepapier festgehalten.

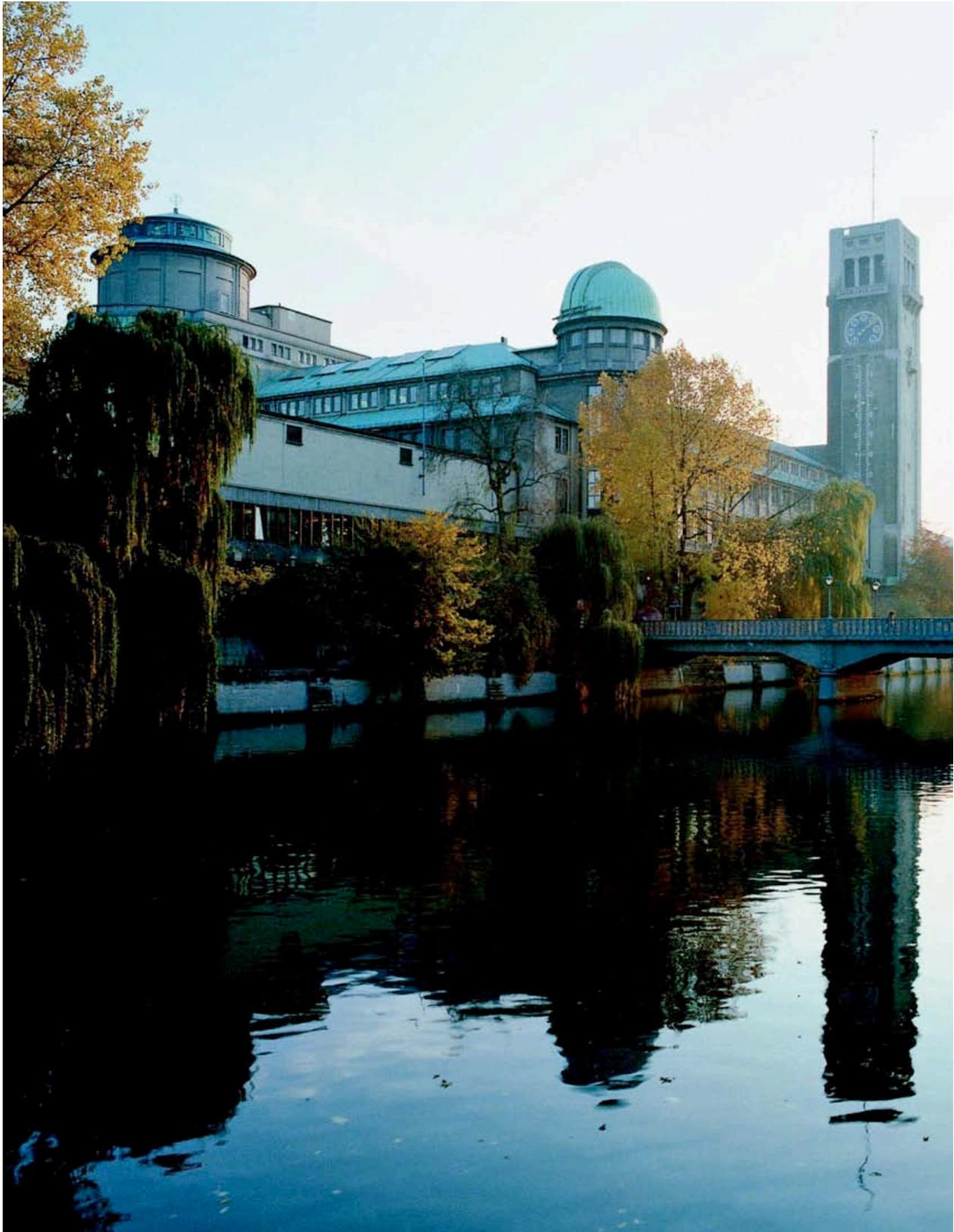
Die vorliegende Broschüre präsentiert die vielfältigen Förderaktivitäten des BMBF im Bereich der objektorientierten Forschung, die belegen, wie leistungsstark, kreativ und anschaulich Wissenschaft im Museum heute ist.

Bundesministerin für Bildung und Forschung



Inhalt

Was Museen alles leisten	3
Eine Königsaufgabe der Forschungsmuseen: Sammlungen pflegen und bereitstellen.....	6
Interview mit Prof. Dr. Dr. h. c. Volker Mosbrugger	6
Porträts: Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen an Forschungsmuseen.....	8
Die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft.....	10
Deutsches Bergbau-Museum Bochum	11
Deutsches Museum	12
Deutsches Schiffahrtsmuseum.....	14
Museum für Naturkunde.....	16
Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung.....	18
Zoologisches Forschungsmuseum Alexander Koenig.....	20
Germanisches Nationalmuseum	22
Römisch-Germanisches Zentralmuseum.....	24
Forschung und Events – Wie geht das zusammen?	26
Interview mit Prof. Dr. Horst Bredekamp und Prof. Dr. Helmuth Trischler	26
Innovative Forschungsprojekte stärken die Museen	29
Ein Objekt – drei Perspektiven.....	42
Universitäre Sammlungen als wichtiger Teil der Forschungsinfrastruktur.....	44
Museumsforschung ist international	46
Interview mit Prof. Dr. Thomas W. Gaehtgens.....	46



Was Museen alles leisten

Deutschland verfügt über eine historisch gewachsene Museumslandschaft, die in ihrer Dichte, Qualität und Vielfalt einzigartig ist. Das Spektrum reicht von den großen kunst- und kulturgeschichtlichen Museen, Schlössern und Gärten, technik- und naturkundlichen Museen, monothematischen Spezialmuseen bis hin zu den regionalgeschichtlichen Stadt- und Heimatmuseen.

Die Museen sind beliebte Ziele in- und ausländischer Touristen und zugleich auch wichtige Bildungsanbieter für die Menschen vor Ort. Allein das Deutsche Museum in München zog als das weltweit größte Technikmuseum im Jahr 2010 1,4 Millionen Besucherinnen und Besucher an. Insgesamt erfreuen sich die Museen einer wachsenden Beliebtheit – so wurden 2010 in den über 6.000 Museen unseres Landes laut dem Institut für Museumsforschung rund 109 Millionen Besuche gezählt – das sind über zwei Prozent mehr als im Vorjahr. Neben den Dauerausstellungen sind es vor allem attraktive Sonderausstellungen, die sich nicht selten zu Publikumsmagneten entwickeln. Führungen, Lange Nächte der Museen und spezielle museumspädagogische Programme für verschiedene Zielgruppen bieten ein spannendes und vielfältiges Bildungsangebot für Jung und Alt.

Obwohl die öffentliche Wahrnehmung von Museen stark an Ausstellungen geknüpft ist, bildet die Präsentation von Objekten in Dauer- oder Sonderausstellungen nur eine Facette der Arbeit, die an Museen geleistet wird. Sammeln, Bewahren und Forschen gehören ebenso zum Tätigkeitsspektrum eines Museums und sind darüber hinaus die Voraussetzung jeglichen Ausstellens. Denn bevor ein Objekt präsentiert werden kann, muss es erworben und gegebenenfalls restauriert sowie objektschonend aufbewahrt werden. Nicht weniger wichtig ist es, möglichst umfassende Informationen über die Sammlungsgegenstände zusammenzutragen, denn dieses Wissen ist Grundlage für deren Verständnis, das an künftige Generationen weitergegeben werden soll. Deshalb müssen die einzelnen Sammlungsobjekte jeweils analysiert, katalogisiert und in wissenschaftliche Kontexte eingeordnet werden.

Die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft

Forschung gehört zu den Kernaufgaben von Museen, sie ist die Grundlage der musealen Arbeit. Dennoch unterscheiden sich die Museen in Deutschland hinsichtlich ihrer Arbeitsschwerpunkte. So hat das regionalgeschichtliche Heimatmuseum einen anderen Fokus und andere Möglichkeiten als das international aufgestellte Kunst- oder Technikmuseum. Insofern sind nicht alle Museen dafür ausgestattet, neben ihrer publikumsorientierten Ausstellungstätigkeit eigenständige Forschung auf höchstem wissenschaftlichen Niveau zu betreiben, dazu in Kooperationen mit Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen. Dies ist die Aufgabe von Forschungsmuseen, deren Forschungsleistungen in regelmäßigen Evaluationen geprüft werden. Durch das gleichberechtigte Nebeneinander von Forschen und Ausstellen können die Forschungsmuseen wie kaum eine andere Forschungseinrichtung Brücken von der Forschung zur Bildung schlagen. Zudem genießen sie aufgrund ihrer bedeutenden Sammlungen nationales und internationales Renommee. Aus diesen Gründen beteiligt sich das BMBF zu jeweils 50 Prozent an der institutionellen Förderung der Forschungsarbeit der acht großen deutschen Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft:

- Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, Frankfurt/M.
- Deutsches Bergbau-Museum Bochum
- Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven
- Museum für Naturkunde, Berlin
- Deutsches Museum, München
- Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz
- Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg
- Zoologisches Forschungsmuseum Alexander Koenig, Bonn

Die Aufnahme in die Leibniz-Gemeinschaft erfolgte auf der Grundlage von Empfehlungen des Wissenschaftsrates, die jeweils die hohe Forschungsqualität der Museen bestätigt haben. Mit der gemeinsamen Bund-Länder-Förderung wird die gesamtstaatliche Bedeutung dieser Häuser und ihr Forschungsauftrag unterstrichen. Dabei bietet die Bündelung der Forschungsmuseen in der Leibniz-Gemeinschaft viele Chancen für Synergien zwischen den Museen – so z. B. die Verbesserung der Zugänge zum Sammlungsbestand von insgesamt über 100 Millionen Objekten –, aber auch zwischen Museen und anderen thematisch anschlussfähigen Forschungsinstituten der Leibniz-Gemeinschaft.

Leitlinien für die Zukunft der Leibniz-Forschungsmuseen

Damit die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft auch in Zukunft für ihre kontinuierlich wachsenden Aufgaben gut gerüstet sind, hat das BMBF in Zusammenarbeit mit den Ländern programmatische Leitlinien entwickelt. Diese Leitlinien sollen Orientierung und Anstöße zu einer strategischen Weiterentwicklung der Forschungsmuseen als zentrale Einrichtungen der Forschung und der Vermittlung von Bildung geben:

- Die objektbasierte Forschung an den Museen soll gestärkt und noch besser in das nationale und internationale Wissenschaftssystem integriert werden, zum Beispiel durch Kooperationen mit Universitäten und anderen nationalen wie internationalen Forschungseinrichtungen.
- Innovative, interdisziplinär entwickelte Themen aus den musealen Sammlungen heraus sollen deren Sichtbarkeit erhöhen.
- Museumsspezifische Forschungsbereiche, die sich mit der Konservierung, Aufbewahrung und Präsentation von Sammlungsobjekten beschäftigen, sollen weiterentwickelt werden.
- Die musealen Sammlungen sollen als Infrastruktur für die Forschung gestärkt und in ihrem Leistungsspektrum noch besser für Forschende aus aller Welt nutzbar gemacht werden.
- Forschungsmuseen sind zugleich Orte und Schaufenster der Forschung. In einzigartiger Weise werden hier Forschungsergebnisse zu Bildungserlebnissen aufbereitet. Dieses spezifische Potenzial der Forschungsmuseen soll weiter entfaltet werden, indem der Transfer von Forschungsergebnissen in die Gesellschaft durch neue und innovative Konzepte der Wissensvermittlung und verstärkte Öffentlichkeitsarbeit intensiviert wird.

Durch den Pakt für Forschung und Innovation ist für die Leibniz-Forschungsmuseen der Weg zur Umsetzung der Leitlinien geebnet, da er den Mitgliedern der Leibniz-Gemeinschaft bis zum Jahr 2015 einen jährlichen finanziellen Aufwuchs des Budgets von fünf Prozent garantiert. Diese erheblichen finanziellen Spielräume werden durch Drittmittelangebote des BMBF und anderer Förderer, z. B. der DFG, der VolkswagenStiftung und der Stiftung Mercator, ergänzt.

Wissenschaftsjahr 2012 – Zukunftsprojekt Erde



Die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft beteiligen sich am Wissenschaftsjahr 2012 – Zukunftsprojekt Erde

Ein vielfältiges Programm erwartet die Besucher der natur- und technikwissenschaftlichen Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft im Wissenschaftsjahr 2012 – Zukunftsprojekt Erde. Nachhaltige Entwicklungen aus dem Bereich Gewässer und Gewässerökologie, Biodiversität oder Elektromobilität werden in Ausstellung, im Kinderprogramm sowie in Workshops und anderen Veranstaltungsformaten präsentiert.

Mehr dazu unter www.zukunftsprojekt-erde.de sowie auf der Homepage der Museen.

Die Adressen finden Sie auf den Seiten 11–24.

BMBF-Projektförderung setzt nachhaltige Impulse für die Forschung an Museen

Das wissenschaftliche Potenzial der Sammlungen an den deutschen Museen, Archiven und Universitäten ist enorm – und es ist bislang bei weitem nicht ausgeschöpft. Deshalb setzt das BMBF neben der langfristig ausgerichteten institutionellen Förderung der acht Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft auch auf die Projektförderung, für die alle deutschen Museen und wissenschaftlichen Sammlungen in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen Anträge stellen können. Gezielte Projektförderung kann schnell auf aktuelle Themen und Anforderungen der Gesellschaft sowie auf Empfehlungen des Wissenschaftsrates reagieren, und sie kann nachhaltige Impulse setzen. Derzeit werden im Rahmen des Förderschwerpunktes „Übersetzungsfunktion der Geisteswissenschaften“ zwölf kunsthistorische, archäologische und alltagsgeschichtliche Projektverbünde an Museen unterstützt (ab S. 30).

Die Besonderheit der BMBF-Projektförderung besteht in der Interdisziplinarität und im Verbundcharakter. Beides zielt auf eine Vernetzung zwischen Museen, Hochschulen und Forschungsinstituten sowie den unterschiedlichen Fächern. Im Pro-

jektalltag funktioniert dies zum Beispiel, indem Objekte, die im Depot eines Museums lagern, in der Zusammenarbeit zwischen dem Museum und einer Hochschule oder einem Forschungsinstitut für die Forschung erschlossen werden. Bei einem solchen Vorgehen sind interdisziplinäre Ansätze ein klarer Vorteil. Im „Berliner Skulpturennetzwerk“ (siehe S. 34) arbeiten das Pergamonmuseum (Staatliche



Museen Berlin) und die Freie Universität Berlin auf diese Weise zusammen. Gemeinsam haben Archäologen, Datenbank-Spezialisten und Experten für 3D-Visualisierung ein lebendiges Bild von antiken Grabungsstellen und Fundstücken entstehen lassen. Neben neuen Interpretationen des kulturellen Erbes entwickeln die Projektpartner zudem innovative Ideen für die Präsentation von Forschungsergebnissen. Damit zeigen die Museen, wie öffentlichkeitswirksam und anschaulich geisteswissenschaftliche Forschung sein kann. Ab Seite 29 werden BMBF-geförderte Museumsprojekte vorgestellt.

Eine Fortsetzung dieser Förderaktivitäten des BMBF ist die aktuelle Ausschreibung „Die Sprache der Objekte. Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen“, welche die wissenschaftliche Perspektive auf die Materialität von Kultur weiter stärken soll und damit auch die Forschung an und mit Museen. Zugleich trägt das BMBF mit dieser Ausschreibung auch der Empfehlung des Wissenschaftsrates Rechnung, die Forschung mit universitären Sammlungen zu fördern. Die Universitätssammlungen sollen in interdisziplinäre Forschungsprojekte eingebunden und mit der Forschung an Museen und anderen Forschungseinrichtungen vernetzt werden (siehe dazu S. 44).

Über aktuelle Fördermöglichkeiten des BMBF informiert die Seite:

www.bmbf.de (→ Ministerium → Bekanntmachungen)

Folgende Institutionen fördern ebenfalls Forschungsprojekte an Museen:

VolkswagenStiftung → www.volkswagenstiftung.de

Deutsche Forschungsgemeinschaft → www.dfg.de

Stiftung Mercator → www.stiftung-mercator.de

Eine Königsaufgabe der Forschungsmuseen: Sammlungen pflegen und bereitstellen

Interview mit Prof. Dr. Dr. h. c. Volker Mosbrugger

Der gebürtige Konstanzer lehrte nach dem Studium der Biologie, Meeresbiologie und Chemie an den Universitäten in Bonn und Tübingen. Seit 2005 ist er Professor am Institut für Geowissenschaften der Universität Frankfurt und Generaldirektor der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung.

Herr Professor Mosbrugger, worin besteht der Reiz, ein Forschungsmuseum zu leiten?

Senckenberg ist insofern ein besonderer Fall, als von unseren Senckenberg-Einrichtungen in Frankfurt, Wilhelmshaven, Weimar, Müncheberg, Dresden und Görlitz „nur“ Frankfurt, Dresden und Görlitz auch über ein Museum verfügen. Der besondere Reiz, ein Forschungsmuseum zu leiten, liegt natürlich darin, dass man Spitzenforschung und zugleich deren Vermittlung an Jedermann gestalten kann. Beide Aufgabenbereiche, die Forschung und das Museum, repräsentieren eigene Welten mit eigenen Zielvorstellungen und Erfolgskriterien, die es zu verbinden gilt: die nüchtern-rationalen, sehr spezialisierte und komplexe, auf Erkenntnis hinarbeitende Wissenschaft und der am Besucher orientierte Museumsbetrieb, der stärker ganzheitlich-künstlerisch, an spannenden Geschichten und Exponaten ausgerichtet ist. Wenn die Verbindung gelingt – und das sieht man nicht zuletzt an leuchtenden Kinderaugen – ist dies schon eine besondere Freude.

Wie kann man sich die Zusammenarbeit der Bereiche Forschung und Ausstellung vorstellen? Gibt es einen gegenseitigen Austausch und wie funktioniert er?

Der Austausch zwischen Forschung und Ausstellung existiert und ist für den wechselseitigen Erfolg notwendig. Einerseits wollen die Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen kein Lehrbuch- oder Wikipedia-Wissen präsentiert bekommen, sondern Informationen aus erster Hand: Sie wollen sehen, wie Erkenntnisse gewonnen werden und wer die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hinter den neuen Erkenntnissen sind. Es ist für uns ein zentrales Anliegen, unseren „Kunden“ nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse allgemeinverständlich zu vermitteln (Public Understanding of Science), sondern auch zu zeigen, wie Forschung funktioniert (Public Understan-

ding of Research). Andererseits sind Ausstellungen für unsere Wissenschaftler auch immer eine Art der Veröffentlichung ihrer Ergebnisse und Hypothesen.

Was macht Forschungsmuseen so wichtig?

Einerseits ist es die enge Verzahnung von Forschung mit der Vermittlung von „Public Understanding of Science“ und „Public Understanding of Research“. Eine weitere Besonderheit liegt in der Art der Forschung, die an Forschungsmuseen betrieben wird: Forschungsmuseen pflegen und erweitern große Sammlungen, die als Forschungsinfrastruktur nicht nur für die eigenen Forscherinnen und Forscher, sondern für die gesamte „Scientific Community“ zur Verfügung stehen. Senckenberg verfügt zum Beispiel über Sammlungen mit rund 35 Millionen Serien, die außer von unseren eigenen Wissenschaftlern von jährlich über 500 Gastforschern aus aller Welt genutzt werden. Die Bereitstellung und Pflege von Sammlungen ist eine der „Königsaufgaben“ der Forschungsmuseen.



Welche Rolle spielt die institutionelle Förderung, also die gesicherte Grundfinanzierung durch Bund und Länder, für die Arbeit der Forschungsmuseen?

Die institutionelle Förderung als sichere Grundfinanzierung ist von entscheidender Bedeutung. Sie ermöglicht Planbarkeit, eine gewisse gestalterische Freiheit und erlaubt so, ein nachhaltiges Profil zu entwickeln sowie staatliche Aufgaben in Forschung, Vermittlung und bei der Bereitstellung von Sammlungen und anderen Forschungsinfrastrukturen zu übernehmen. Inzwischen besitzen sogenannte Drittmittel, die im Wettbewerb für bestimmte Projekte eingeworben werden, eine steigende Bedeutung und ihre Höhe wird bei Begutachtungen auch als Qualitätskriterium herangezogen. Nach meiner Auffassung sollten die Drittmittel jedoch 30 bis 40 Prozent des Gesamthaushaltes einer Einrichtung nicht überschreiten. Denn ihre hohe Volatilität steht einer nachhaltigen Entwicklung von Expertise und Sammlungen sowie der Übernahme staatlicher Aufgaben entgegen.

Welche Anforderungen kommen auf das Museum von morgen zu, welchen Trends müssen sich die Museen stellen?

Die Konkurrenz um Ressourcen und Aufmerksamkeit wird weiter wachsen und der europäische und internationale Wettbewerb zunehmen. Entsprechend wird auch die Sinn- und Effizienzfrage häufiger gestellt werden. Gleichzeitig wird der Druck wachsen, neue Geldquellen für Forschung, Sammlung und Ausstellung zu erschließen. Fundraising und Sponsoring werden wichtiger, aber auch schwieriger werden. Im Ausstellungsbereich sehen wir uns mit einem immer anspruchsvolleren Publikum und einem wachsenden medialen Konkurrenzmarkt konfrontiert. Das Museum muss als „außerschulischer Lernort“, als Ort des „lebenslangen Lernens“ fest etabliert und in diesem Kontext auch der Bereich „Citizen Science“ entwickelt werden. Im Sammlungsbereich werden mehr und mehr lokale und regionale, aber auch universitäre Sammlungen Hilfe und Unterstützung benötigen.

Wie sind Ihrer Meinung nach die deutschen Forschungsmuseen im europäischen Vergleich aufgestellt und was ist nötig, um eine internationale Spitzenstellung einzunehmen?

Ich kann nur für die Naturmuseen sprechen, und hier müssen wir im Hinblick auf Qualität, Effizienz und Erfolg weder den europäischen noch den internationalen Vergleich mit Spitzenhäusern scheuen. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass Deutschland als föderal organisiertes Land kein großes zentrales Nationalmuseum wie etwa Frankreich oder England besitzt. So erreichen die drei deutschen naturhistorischen Forschungsmuseen in der Leibniz-Gemeinschaft, das Museum für Naturkunde in Berlin, das Museum Koenig in Bonn und das Senckenberg zusammen weder in der Ausstellungsfläche noch in der Besucherzahl die Größe des Natural History Museum in London. Ich denke, die Museen der Leibniz-Gemeinschaft könnten sich hier noch stärker positionieren. Darüber hinaus müssen sich die Forschungsmuseen um mehr Synergien und Sichtbarkeit bemühen, um im europäischen Wettbewerb als Partner und Anwalt der Natur, auch im Bereich der europäischen Forschungsförderung, wahrgenommen zu werden.

Zuletzt eine persönliche Frage: Wie wurden Sie Direktor eines Forschungsmuseum?

Es war eher Zufall und glückliche Fügung denn strategische Lebensplanung. Ursprünglich wollte ich Gymnasiallehrer für Biologie und Chemie werden, wurde aber durch die Promotion von der Faszination der Naturforschung gepackt und schlug zunächst eine typische Hochschullaufbahn ein. Nach 15 glücklichen und erfüllten Jahren als Hochschullehrer an der Universität Tübingen war ich durchaus auf der Suche nach einer neuen Herausforderung und bekam das Angebot, die Leitung von Senckenberg zu übernehmen. Bis heute habe ich diese Entscheidung für Senckenberg nicht eine Sekunde bereut.

Porträts: Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen an Forschungsmuseen

Drei Fragen an ...

... Sebastian Gulden

Was gefällt Ihnen an der Arbeit an einem Forschungsmuseum?

Während meiner Studienzeit in Bamberg habe ich die Universität dank der dort vorhandenen exzellent ausgestatteten Einrichtungen und der kompetenten Betreuung als ein für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sehr günstiges Lern- und Forschungsumfeld schätzen gelernt. An der Tätigkeit im Forschungsprojekt „Der frühe Dürer“ gefällt mir der noch engere Bezug zur Berufspraxis, da man hier neben der rein wissenschaftlichen Arbeit stets auch mit der Frage konfrontiert ist, wie sich die gewonnenen Erkenntnisse an den Museumsbesucher vermitteln lassen. Darüber hinaus bietet das Museum in vielen Fällen die Möglichkeit, die Objekte, mit denen man sich befasst, direkt vor Ort und im Original zu studieren.

Wie erleben Sie die Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses an Ihrem Haus?

Die Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowohl innerhalb des Projekts als auch im Museum allgemein empfinde ich als sehr gut. Neben dem ausgezeichneten kollegialen Umgang und dem fruchtbaren Gedankenaustausch im Forschungsteam habe ich es als äußerst positiv empfunden, dass ich auch als junger Wissenschaftler von Beginn an intensiv gefördert, aber auch gefordert wurde. So erhielt ich einerseits die Möglichkeit, die Ergebnisse meiner Forschungstätigkeit zu publizieren, wurde andererseits aber auch mit verantwortungsvollen Koordinations- und Gestaltungsaufgaben für die Ausstellung betraut. Unter solchen Voraussetzungen halte ich die wissenschaftliche Arbeit in einem Forschungsmuseum, vor allem in Hinblick auf die berufspraktische Erfahrung, für den idealen Ausgangspunkt einer erfolgreichen Karriere.

Was wünschen Sie sich für Ihre berufliche Zukunft?

Für meine berufliche Zukunft wünsche ich mir eine fordernde und kreative Tätigkeit im Bereich der kunstwissenschaftlichen Forschung und -vermittlung oder der Denkmalpflege. Wichtig ist mir insbesondere, dass meine Arbeit keine sich selbst genügende Forschung im Elfenbeinturm ist, sondern praktische

Relevanz hat. Die Tätigkeit im Museum, die ja letztlich auf öffentliche Präsentation und Vermittlung angelegt ist, bietet dafür beste Voraussetzungen.



Sebastian Gulden

Der Kunsthistoriker forscht am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg im Projekt „Der frühe Dürer“. Er schreibt an einer Doktorarbeit über den Architekten August Essenwein (1831–1892), der seinerzeit Direktor des Germanischen Nationalmuseums war. In einem Projekt-Wiki dokumentiert Gulden zudem das lokalhistorische Wissen über Dürers Nachbarschaft in und um die Nürnberger Burgstraße zwischen 1475 und 1504/1509.

... Erica Hanning

Unterscheidet sich die Arbeit an einem Forschungsmuseum von z. B. der in einem universitären Institut?

Das Arbeiten an einem Forschungsmuseum ermöglicht einen guten Blick hinter die Kulissen. Man bekommt nicht nur Zugang zum Archiv und Fundmaterial, sondern auch zu anderen Ressourcen des Museums wie Labore und IT-Einrichtungen. Ein ganz großer Vorteil ist der enge Kontakt zwischen dem wissenschaftlichen Nachwuchs und erfahrenen Forschern und Forscherinnen des Hauses, die oftmals bereitwillig ihr Wissen weitergeben. In diesem Sinne wird der wissenschaftliche Nachwuchs vom gesamten Haus betreut, nicht nur von der offiziellen Betreuerin bzw. dem offiziellen Betreuer. Andererseits wird auch erwartet, dass der wissenschaftliche Nachwuchs seine Forschung selbständig und auf hohem Niveau durchführt, teilweise mit viel mehr Verantwortung als bei einem universitären Institut.

Sind Forschungsmuseen ein guter Ort für den Karrierestart in die Wissenschaft?

Ein Forschungsmuseum bietet einen sehr guten Einstieg in die wissenschaftliche Karriere. Man lernt die alltäglichen Aktivitäten eines Forschungsmuseums kennen – von aktuellen Forschungsmethoden,

der Planung von Projekten und Ausstellungen, der Öffentlichkeitsarbeit bis hin zu Bestellungen und Buchhaltungsverfahren. Wichtig ist ebenfalls die Vernetzung zwischen den verschiedenen Forschungsmuseen und -instituten. Damit einher geht der Aufbau von Kontakten zu einem breiteren Kreis von Forscherinnen und Forschern. Diese Beziehungen können für die Zeit nach der Doktorarbeit eine wichtige Rolle im Berufsleben spielen.

Was wünschen Sie sich für Ihre berufliche Zukunft?

In der Archäologie sind die Arbeitsmöglichkeiten relativ begrenzt – im besten Falle möchte ich gern in der Forschung bleiben, um das Wissen, das ich während der Doktorarbeit erworben habe, zu vertiefen und zu erweitern und eventuell eigene Forschungsprojekte zu leiten.



Erica Hanning

Die amerikanische Archäologin ist seit 2008 Doktorandin am Deutschen Bergbaumuseum Bochum (DBM) und forscht dort zum Thema „Rekonstruktion bronzezeitlicher sulfidischer Kupfererzverhütung im ostalpinen Gebiet“.

Das Ziel der Untersuchung ist nicht allein das erfolgreiche Nachstellen der Verhütung von sulfidischem Kupfererz, sondern auch die Betrachtung unterschiedlicher Rekonstruktionsmöglichkeiten des bronzezeitlichen Befundes und die Erforschung der metallurgischen Produktionskette. Im letzten Jahr war sie eine der beiden Sprecherinnen der Nachwuchswissenschaftler am DBM.

... Dr. Stefanie Wefers

Wie sieht Ihr Arbeitsumfeld im Forschungsmuseum aus?

Das RGZM verfügt über Sammlungen und Restaurierungswerkstätten, das Arbeiten mit archäologischen Funden ist hier selbstverständlich. Durch die Expertise im Haus und viele Kooperationspartner lassen sich auch sehr spezifische Fragen auf kurzem Dienstweg beantworten. Wir haben keine Lehrver-

pflichtung, können aber nach eigenem Ermessen als Gastdozent Erfahrungen sammeln und uns trotzdem auf unsere Projekte konzentrieren. Eine Aufgabe der Forschungsmuseen ist die Wissensvermittlung. Themen für verschiedene Zielgruppen aufzubereiten, finde ich spannend. Für das Mühlenprojekt haben wir an unserem Forschungsbereich Vulkanologie, Archäologie und Technikgeschichte (Mayen) ein funktionstüchtiges Wasserrad im Maßstab 1:1 nach antiken Vorbildern gebaut. Es treibt eine Steinsäge an, die wir für das Vorgängerprojekt entworfen haben.

Sind Forschungsmuseen ein guter Ort für den Karriere-start in die Wissenschaft?

Ja, auf jeden Fall. Hier kann ich mein Berufsprofil eigenständig formen und in verschiedenen Bereichen Erfahrungen sammeln. Die internationalen und interdisziplinären Projekte bieten die Gelegenheit, Kontakte in alle Welt zu knüpfen. Als Nachwuchswissenschaftlerin bin ich voll eingebunden und erhalte alle nötige Unterstützung. Zugleich werde ich mit meinen Forschungen als Diskussionspartnerin ernst genommen.

Was wünschen Sie sich für Ihre berufliche Zukunft?

Für meine Zukunft wünsche ich mir weitere spannende Forschungsprojekte und Aufgaben, an denen ich wachsen und mein berufliches Profil ausweiten kann.



Dr. Stefanie Wefers

Die Archäologin am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz (RGZM) erforscht einen spätantik-byzantinischen Mühlen- und Werkstattkomplex in Ephesos in der heutigen Türkei. Ihre Dissertation verfasste

sie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster zu latènezeitlichen Mühlen aus den zwei Steinbruchrevieren Mayen in Deutschland und Lovosice in Tschechien.

Die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft



Deutsches Bergbau-Museum Bochum (DBM)

Das Deutsche Bergbau-Museum Bochum zählt zu den bedeutendsten Bergbaumuseen der Welt. Es erschließt rund 380.000 Besucherinnen und Besuchern im Jahr die Entwicklung des Montanwesens als prägenden „Motor“ für die Kulturgeschichte der Menschheit. Das renommierte Forschungsinstitut für Montangeschichte dokumentiert und bewertet die Entwicklung und Geschichte des Bergbaus in zwei großen Themenbereichen:

- Geschichte und Technik des Montanwesens
- Kulturgut-Management

Die Forschungstätigkeiten des Museums sind in sechs Kernthemen gegliedert: Montanarchäologie, Archäometallurgie, Bergbaugeschichte, Bergbautechnik, Informationssysteme und Denkmalschutz, Materialkunde.

Der Themenbereich „Geschichte und Technik des Montanwesens“ konzentriert sich auf die wissenschaftliche Aufarbeitung von Einflüssen aus dem Montanwesen auf die Kultur und Technik des Menschen von der Ur- und Frühgeschichte bis zur heutigen Zeit. Die regionalen Schwerpunkte der Forschung liegen auf dem Alten Orient und Mitteleuropa. Die Erschließung und Nutzung von eigenen Quellen aus Archiv oder Sammlungen stellt hierbei einen wichtigen Teilaspekt der Arbeit dar. Materialkundliche Problemstellungen werden mit Hilfe eines hochwertig ausgestatteten Labors mit modernster internationaler Analytik bearbeitet.

Objekte und Produkte des Bergbaus als Sachzeugen der Kulturgeschichte sind Gegenstand des Themenbereichs Kulturgut-Management. Der Begriff Kulturgut wird dabei breit ausgelegt. Er gilt sowohl für ganze Landschaften und Reviere als auch für Denkmale und Einzelobjekte aus dem technischen wie auch aus dem künstlerischen Milieu.

Die Forschungsfelder im Themenbereich Kulturgut-Management im Überblick:

- Dokumentation von Objekten und Landschaften
- Bewahrung von Kulturgut
- Präsentation der Montan- und Kulturgeschichte
- grundlegende Methodenentwicklung

Exponate

Neben technischen und kulturellen Objekten, darunter diversen Bergbaumaschinen, zeigt das DBM Belegsammlungen zur Mineralogie, Geologie und Paläontologie sowie Archäologie und Ethnologie. Außerdem verfügt das Museum über ein Besucherbergwerk in rund 20 Metern Tiefe mit einer Streckenlänge von etwa 2,5 Kilometern. Der 71,4 Meter hohe und 650 Tonnen schwere Förderturm aus den 1930er Jahren stand ursprünglich über der Zeche Germania in Dortmund. Im DBM finden regelmäßig Sonderausstellungen statt.

Das Montanhistorische Dokumentationszentrum

Das Montanhistorische Dokumentationszentrum ist einer der zentralen Aufbewahrungsorte für historische Quellen des Bergbaus in Deutschland. Unter seinem Dach sind das 1969 gegründete Bergbau-Archiv, die Bibliothek und die Fotothek sowie die musealen Sammlungen aus den Bereichen Geowissenschaften, Bergtechnik sowie Ethnoarchäologie und Archäologie vereint. Das Montanhistorische Dokumentationszentrum ist gut vernetzt und stellt seine Quellen zunehmend auch digital zur Verfügung. Im Jahr 2002 erhielt das Bergbau-Archiv die Auszeichnung „Wirtschaftsarchiv des Jahres“.

Publikationen

Das Museum gab bislang 180 Bände der Schriftenreihe „Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum“ heraus. Außerdem veröffentlicht es die beiden Periodika „Der Anschnitt“ und „METALLA“. „Der Anschnitt“ ist die weltweit führende Zeitschrift für Montangeschichte, „METALLA“ präsentiert naturwissenschaftlich ausgerichtete Themen aus dem Arbeitsbereich des DBM.

Kontakt

Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Am Bergbau-Museum 28
44791 Bochum

www.bergbaumuseum.de

Deutsches Museum (DM)

Das 1903 in München gegründete Deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, heute Deutsches Museum, ist das größte naturwissenschaftlich-technische Museum der Welt. Rund 100.000 Exponate ziehen alljährlich fast 1,5 Millionen Besucher an. Die Sammlungen enthalten Objekte vom Bergbau bis zur Atomphysik, von der Altamira-Höhle bis zum vergrößerten Nachbau einer menschlichen Zelle. Zeitlich deckt das Museum die Spanne von der Steinzeit bis zur Gegenwart ab.

Die Forschungsschwerpunkte des DM im Überblick:

- Sammlungs- und objektbezogene Forschung
- Wissenschafts- und Technikgeschichte
- Wissenschaft, Technik und Öffentlichkeit
- Museologische Forschung
- Naturwissenschaftliche Forschung

Die wissenschaftliche Arbeit am DM ist v. a. am museumseigenen Forschungsinstitut beheimatet. Zu seinen Aufgaben zählen unter anderem:

- Durchführung von Vortragsveranstaltungen zur Vorstellung und Diskussion von Forschungsarbeiten

- Organisation von Workshops und Sommerschulen bis zu internationalen Großkonferenzen
- Einwerbung und Durchführung von Drittmittelprojekten
- Universitäre Lehre, u. a. in dem gemeinsamen Studiengang „Wissenschafts- und Technikgeschichte“ mit dem Münchner Zentrum für Wissenschafts- und Technikgeschichte (MZWTG)
- Ausbildung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und akademische Weiterqualifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Dokumentation der Forschungsergebnisse des Museums und Betreuung der museumseigenen Schriftenreihen
- Betreuung der Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftler des Museums und Administration des Scholar-in-Residence-Programms

Kooperationen

Durch die Verbindung von Museum, Studiensammlung (mit rund 94.000 Objekten), Spezialbibliothek für die Geschichte der Naturwissenschaften und



Technik (mit etwa 900.000 Bänden) und Archiv bietet das DM einzigartige wissenschaftliche Möglichkeiten. Seine Forschung richtet sich an der eigenen Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit aus, orientiert sich aber auch an den Forschungsinteressen der Kooperationspartner im MZWTG, in der TUM School of Education und im Rachel Carson Center. Auf lokaler Ebene ist es mit der Technischen Universität München und der Ludwig-Maximilians-Universität München verbunden. Auf internationaler Ebene kooperiert das Museum mit vielen Partnermuseen und Forschungseinrichtungen.

Wissenschaft für jedermann

In der populären Vortragsreihe „Wissenschaft für jedermann“ berichten renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Umfeld ihrer Forschung. Jede Woche erläutern sie allgemeinverständlich aktuelle Themen aus Naturwissenschaft und Technik in 60-minütigen Beiträgen. Anschließend bietet sich die Möglichkeit zur Diskussion. Ausgewählte Vorträge werden als DVD publiziert.

Publikationspreis des Deutschen Museums

Seit 1988 lobt das DM jährlich einen Preis für herausragende Publikationen aus, der seit 1998 zweigeteilt als „Forschungspreis“ für fachwissenschaftliche Veröffentlichungen und als „Bildungspreis“ für populärwissenschaftliche Arbeiten vergeben wird.

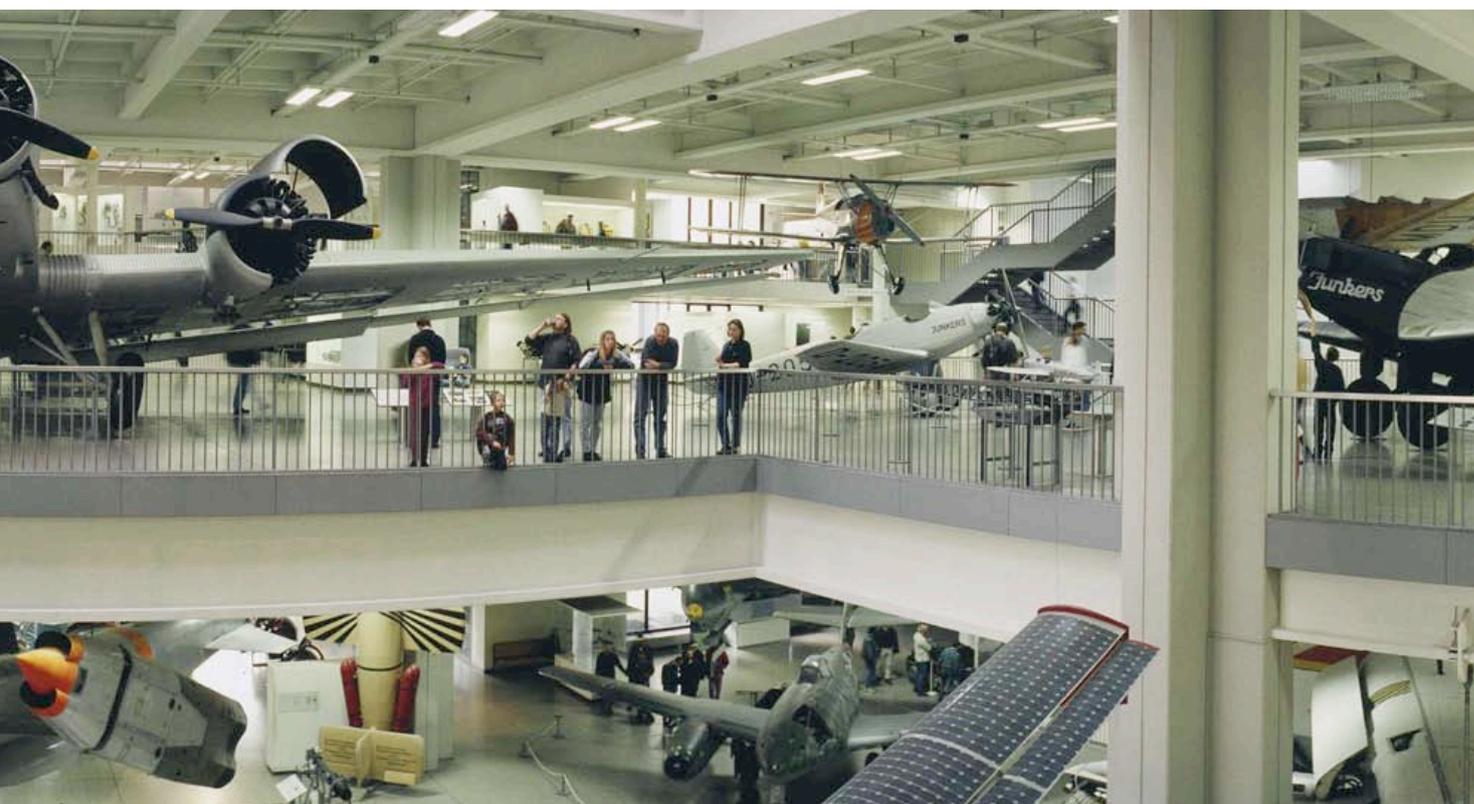
Publikationen

Die Forschungsergebnisse des DM werden in Form von Monografien, als Artikel in Sammelbänden und Peer-Reviewed-Journals sowie als elektronische Publikationen veröffentlicht. Kataloge und Forschungsmonografien werden teils im museumseigenen Verlag, teils in Schriftenreihen externer Verlage publiziert.

Kontakt

Deutsches Museum
Museumsinsel 1
80538 München

www.deutsches-museum.de



Deutsches Schifffahrtsmuseum (DSM)

Das 1975 eröffnete Deutsche Schifffahrtsmuseum bietet seinen Besucherinnen und Besuchern auf rund 8.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche einen umfassenden Einblick in die Themen Schiffsarchäologie, Deutsche Marine, Polar- und Meeresforschung, Schifffahrt und Schiffbau sowie Fischerei. Ein Höhepunkt der Ausstellung ist die Hansekogge von 1380, die 1962 in der Weser gefunden und über Jahrzehnte aufwendig restauriert wurde.

Forschungsschwerpunkte

Im Mittelpunkt der interdisziplinären und international vernetzten Forschung des DSM steht die Geschichte der deutschen Schifffahrt mit ihren weltweiten Verflechtungen. Zum Selbstverständnis des Museums gehört es, bei der schifffahrtsgeschichtlichen Forschung gezielt gesellschaftlich relevante Fragen zu stellen. Die Schwerpunkte der Forschungsarbeit sind:

- Schifffahrt und die Erschließung neuer Welten in der Frühen Neuzeit
- Die deutsche Schifffahrt in den 1920er und 1930er Jahren im Spannungsfeld von Kontinuitäten, Krisen und Innovationen
- Maritime Archäologie



© DSM

Ein Beispiel für die aktuelle Arbeit im Rahmen der Maritimen Archäologie ist das BMBF-Projekt „Bedrohtes Bodenarchiv Nordsee“. Es wird in Kooperation mit dem Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie und anderen Instituten der Leibniz-Gemeinschaft durchgeführt. Von 2011 bis 2014 kartieren und untersuchen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler alle bekannten und durch die intensive Nutzung des Meeres bedrohten Schiffswracks in der Ausschließlichen Wirtschaftszone der Nordsee (AWZ).

Spezielle Projekte

Neben der Arbeit an den Forschungsschwerpunkten und den Forschungsfeldern rund um die Sammlungen gibt es am DSM auch ungebundene Forschungsprojekte. Hier einige Beispiele:

- DIGIPEER: Digitalisierung wertvoller Pläne und technischer Zeichnungen zur Erfassung und Erschließung des Raums im 20. Jahrhundert
- DBSCHIFF: Erstellung einer Datenbank für den DSM-Forschungsschwerpunkt „Die deutsche Schifffahrt in den 1920er und 1930er Jahren im Spannungsfeld von Kontinuitäten, Krisen und Innovation“
- Verwertung Geist: Systematische Verwertung geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschungsergebnisse
- Abenteuer Salpeter: Gewinnung, Handel und Transport von Salpeter zwischen 1830 und 1930

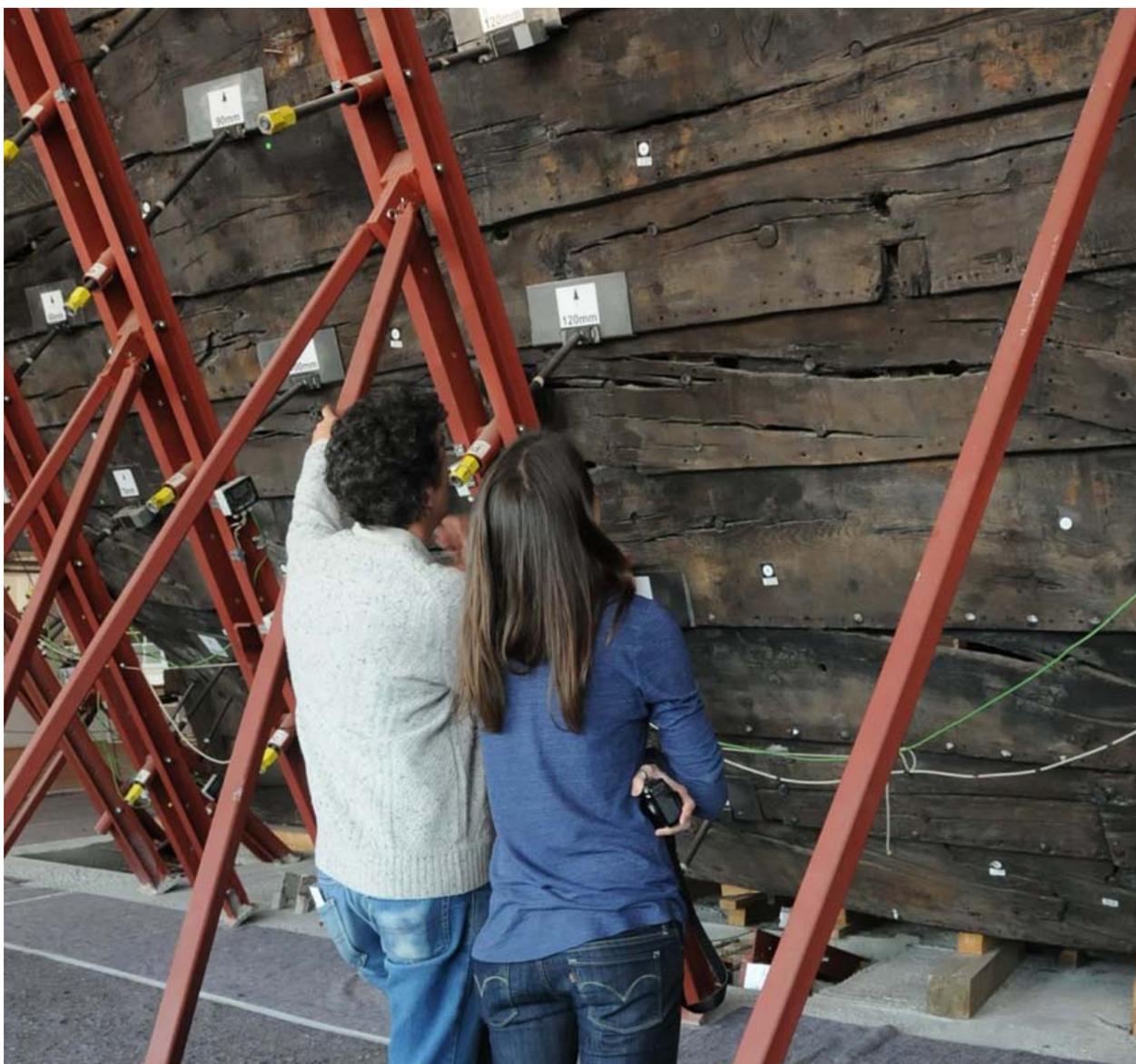
Eine besondere Infrastruktur für Forschungsvorhaben bieten die Spezialbibliothek mit rund 80.000 Titeln, 400 Zeitschriften, Mikrofilmen und vielem mehr sowie das Archiv mit seiner Sammlung von technischen Zeichnungen, Seekarten, Fotografien, Plakaten und Dokumenten aller Art. Alle Forschungsergebnisse fließen in wissenschaftliche Publikationen und Veranstaltungen, in die akademische Lehre, in die Dauerausstellung und in Sonderausstellungen ein. Für Kinder und Jugendliche werden besondere Programme entwickelt, um deren Interesse an wissenschaftlichen Erkenntnissen zu fördern.

Publikationen

Seit 1975 erscheint im Oceanum Verlag das wissenschaftliche Jahrbuch des Museums, das „Deutsche Schiffsarchiv“. Es behandelt Themen wie Schiffbau, Schiffsarchäologie, See- und Binnenschifffahrt, Marine, Fischerei und Walfang, Navigation, Polar- und Meeresforschung, Sozialgeschichte der Schifffahrt, maritime Volkskunde und Kunstgeschichte. Im Mittelpunkt steht die deutsche Schifffahrtsgeschichte, Beiträge ausländischer Autoren dokumentieren den internationalen Forschungsstand.

Kontakt

Deutsches Schiffahrtsmuseum
Hans-Scharoun-Platz 1
27568 Bremerhaven
www.dsm.museum



Museum für Naturkunde (MfN)

Mit insgesamt über 30 Millionen zoologischen, paläontologischen, mineralogischen und geologischen Objekten zählen die Sammlungen des Museums für Naturkunde in Berlin zu den bedeutendsten der Welt. Darunter befinden sich unter anderem Präparate ausgestorbener Tierarten, fast drei Millionen Fossilien sowie Sammlungen von Alexander von Humboldt. Sie dienen als Grundlage für die Forschung am MfN, wie auch an Forschungsinstitutionen weltweit. 70 am Museum für Naturkunde angestellten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie 26 Doktorandinnen und Doktoranden betreiben Spitzenforschung auf zahlreichen Gebieten. Gemeinsam mit der Humboldt-Universität zu Berlin, der Freien Universität Berlin und der Universität Potsdam bildet das MfN auch wissenschaftlichen Nachwuchs aus.

Die sechs Forschungsbereiche im Überblick:

- Entdeckung der Biodiversität
- Genom – Organismus – Umwelt
- Diversitätsdynamik
- Impakte, Meteoriten und Geoprozesse
- Sammlungsentwicklung
- Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftsgeschichte

Wissenskommunikation

Das MfN widmet der Vermittlung von Forschungsergebnissen und Forschungswissen an Gesellschaft und Politik einen eigenen Forschungsbereich. Diese Vermittlungstätigkeit wird hoch geschätzt, so fand die Eröffnung des UN-Jahres zur biologischen Vielfalt 2010 auch in diesem Museum statt. Die Vernetzung innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft mit einer klaren Aufgabenverteilung ermöglicht darüber hinaus ein konzertiertes, gemeinsames Angehen der großen Aufgaben der Biodiversitätsforschung.

Die Exponate

Nach über 200 Jahren kontinuierlicher Sammeltätigkeit ist das MfN reich an herausragenden Exponaten. Unter anderem können das größte aufgestellte Dinosaurierskelett der Welt – ein *Brachiosaurus brancai* – und das besterhaltene von zehn bisher gefundenen Exemplaren des Urvogels *Archaeopteryx lithographica* besichtigt werden. Im neu eröffneten Ostflügel des Museums lagern über eine Millionen Tiere in Alkohol konserviert. Das Erdgeschoss mit tausenden





Gläsern voller Fische und Reptilien ist an den Besucherrundgang angeschlossen. Darunter befindet sich die Sammlung Bloch aus dem 18. Jahrhundert, die vermutlich älteste noch erhaltene Fische Sammlung der Welt.

Die Bibliothek

Die Bibliothek am Museum für Naturkunde ist eine der wichtigsten Referenzbibliotheken zur Zoologie im deutschsprachigen Raum. Ihre Bestände reichen bis ins 15. Jahrhundert zurück. Weitere Sammlungsschwerpunkte sind Paläontologie, Mineralogie und Geologie. Der Bestand umfasst rund 167.000 Bände und mehr als 850 Zeitschriftentitel, die laufend aktuell gehalten werden. Primär als Präsenzbibliothek für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums gedacht, steht sie jedoch auch dem interessierten Fachpublikum zur Verfügung.

Publikationen

Das Museum für Naturkunde gibt drei wissenschaftliche Zeitschriften heraus: die „Deutsche Entomologische Zeitschrift“, „Zoosystematics and Evolution“ (ehemals „Mitteilungen aus dem Zoologischen Museum Berlin“) und „Fossil Record“. Darüber hinaus veröffentlicht das MfN einen Jahresbericht, Bücher zu Ausstellungen und zahlreiche andere wissenschaftliche Publikationen.

Kontakt

Museum für Naturkunde
Invalidenstraße 43
10115 Berlin

www.naturkundemuseum-berlin.de

Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung (SGN)

Die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, kurz Senckenberg, betreibt Forschung in den Bio- und Geowissenschaften. Der Fokus liegt auf der Biodiversitäts- und Evolutionsforschung, der Ökosystemforschung sowie der Erforschung des Systems Erde-Mensch. Senckenberg unterhält umfangreiche wissenschaftliche Sammlungen, naturwissenschaftliche Schaumuseen sowie die Fossilfundstätte Grube Messel, die seit 1995 zum UNESCO-Welterbe zählt.

Die Standorte der Senckenberg-Gesellschaft und ihre Forschungsschwerpunkte:

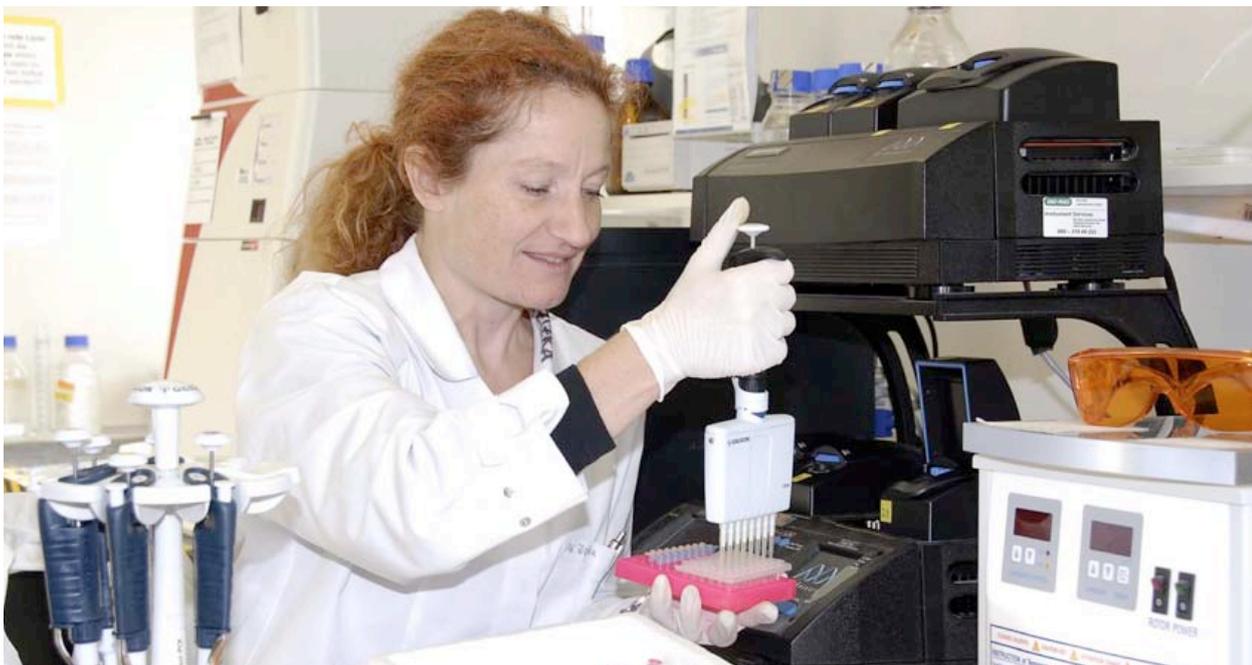
- Senckenberg Forschungsinstitut und Naturkundemuseum Frankfurt am Main: Hauptsitz
- Senckenberg Naturhistorische Sammlungen Dresden mit dem Museum für Tierkunde und dem Museum für Mineralogie und Geologie
- Forschungsinstitut Senckenberg, Standort Gelnhausen: Limnologie und Naturschutzforschung
- Senckenberg Museum für Naturkunde in Görlitz: Bodenzologie
- Senckenberg am Meer Wilhelmshaven und Hamburg: Infrastruktur, Meeresforschung und Deutsches Zentrum für Marine Biodiversitätsforschung
- Senckenberg Forschungsstation für Quartärpaläontologie in Weimar
- Senckenberg Deutsches Entomologisches Institut in Müncheberg

Museen

Jedes Jahr besuchen 500.000 bis 600.000 Menschen die Senckenberg-Museen in Frankfurt, Görlitz und Dresden. Auf insgesamt mehr als 8.000 Quadratmetern erhalten die Besucherinnen und Besucher Einblicke in Evolution, Biodiversität, Ökosystemforschung sowie Geowissenschaften und gewinnen ein systemisches Verständnis für unseren Planeten. Dazu dienen nicht nur die ständigen Ausstellungen, sondern auch wechselnde Sonderausstellungen. Vielfältige museumspädagogische Angebote ergänzen das Programm.

Infrastruktur

Für Senckenberg sind etwa 900 Mitarbeiter tätig, davon rund 300 Wissenschaftler. Damit zählt Senckenberg zu den größten Leibniz-Instituten. Die Senckenberg-Museen vereinen in ihren wissenschaftlichen Sammlungen etwa 35 Millionen sogenannte Serien – präparierte und konservierte Pflanzen und Tiere, Fossilien sowie Gesteine. Die Institute verfügen über hochmoderne Analytik, insbesondere in den Bereichen Molekulargenetik und Isotopenanalyse, die bei Wissenschaftlern weltweit gefragt sind. Zu den eigenen Forschungen kommen Auftragsarbeiten für





Behörden und andere Einrichtungen hinzu – wie auf den Gebieten der Gewässerforschung oder dem DNA-Barcoding. Senckenberg am Meer Wilhelmshaven ist Eigner und Reeder des Forschungskutters „F.K. Senckenberg“.

Kooperationen

In Tübingen bildet Senckenberg mit der Universität das „Senckenberg Center for Human Evolution and Palaeoecology“. Drei Arbeitsgruppen befassen sich mit der biologischen und kulturellen Evolution des Menschen sowie mit der Klima- und Umweltentwicklung während des Känozoikums. Gemeinsam mit der Goethe-Universität Frankfurt leitet die Gesellschaft das „Biodiversität und Klima Forschungszentrum“ (BiK-F) in Frankfurt am Main. Es untersucht die Interaktionen zwischen Biodiversitätsdynamik und Klimaentwicklung.

Publikationen

Die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung veröffentlicht derzeit 19 Publikationsreihen. Die Mehrheit bilden wissenschaftliche Veröffentlichungen wie Zeitschriften, Monografien und Bibliografien. Hinzu kommen Jahresberichte der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung und Veröffentlichungen als Mitherausgeber.

Kontakt

Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung
Senckenberganlage 25
60325 Frankfurt

www.senckenberg.de/

Zoologisches Forschungsmuseum Alexander Koenig

Das Zoologische Forschungsmuseum Alexander Koenig in Bonn zählt zu den großen naturgeschichtlichen Forschungsmuseen in Deutschland. Durch das DNA-Barcodings besitzt es eine internationale Vorreiterrolle bei der Erforschung der Arten der Welt. In seinem Zentrum für molekulare Biodiversitätsforschung verfügt das ZFMK über das modernste DNA-Labor und die leistungsfähigste EDV-Abteilung in einem deutschen Forschungsmuseum. Die Kombination der klassischen Artenkenntnis mit den modernen Techniken der Molekulargenetik und der Bioinformatik ermöglicht bahnbrechende Fortschritte im Verständnis der biologischen Vielfalt der Erde.

Die Forschungsschwerpunkte des ZFMK im Überblick:

- Erschließung der biologischen Ressourcen für Wirtschaft und Landwirtschaft
- Entwicklung von Technologien und Arbeitsabläufen im Bereich der molekularen Biodiversitätsforschung
- Bewahrung der Artenvielfalt für künftige Generationen, insbesondere in den Tropen
- Erstellung von Datenbanken für die Entwicklung von Mechanismen zur Erhaltung der Ökosystemfunktionen

- Nutzung genomischer Information für die moderne Evolutionsforschung
- Entwicklung bioinformatischer Techniken zur Bewältigung und Nutzung der Datenflut
- Taxonomie zur Inventarisierung von Biodiversität

Die Bundesregierung hat sich durch Ratifizierung des internationalen CBD-Abkommens, der Konvention zur Erhaltung der biologischen Vielfalt, zum nachhaltigen Umgang mit biologischen Ressourcen verpflichtet. Hierfür liefert das ZFMK u. a. die erforderlichen Daten.

Sammlungen

Das Museum verfügt über bedeutende wissenschaftliche Sammlungen rund um Wirbeltiere und Insekten in Landlebensräumen. Als Datenbanken des Lebens sind sie eine unverzichtbare Referenzquelle für weiterführende Analysen der Artenvielfalt der Erde. Viele Veröffentlichungen und Erkenntnisse der Vergangenheit haben bis heute große Relevanz für die Biodiversitätsforschung und die organismische Biologie. Das Biohistoricum erforscht, schützt und erhält diese historischen Daten.



Die Ausstellung

Die Dauerausstellung „Unser blauer Planet – Leben im Netzwerk“ erläutert anhand inszenierter Großlebensräume komplexe ökologische Systeme. Die Reise beginnt in der afrikanischen Savanne und führt durch die tropischen Regenwälder und die polare Eiswelt nach Mitteleuropa. Neben der Dauerausstellung sind im Museum Koenig wechselnde Foto-, Informations- und Sonderausstellungen zu sehen. Museumspädagogik und Museumsschule des ZFMK vermitteln die Themen der Ausstellungen in ihren Führungen und Programmen.

Wissenstransfer

Am Forschungsmuseum Koenig arbeiten 37 angestellte Wissenschaftler, 15 Wissenschaftler in Drittmittelprojekten sowie 100 Doktoranden, Diplomanden und Staatsexamenskandidaten. Seit 1989 ist die Position des Direktors mit dem Lehrstuhl für Systematische Zoologie an der Universität Bonn verbunden. Studenten der Universität Bonn werden im Rahmen der wissenschaftlichen Lehre in orga-

nismischer Biologie ausgebildet. Außerdem fördert das Institut wissenschaftlichen Nachwuchs aus aller Welt, insbesondere aus Afrika.

Publikationen

Das Museum Koenig gibt zwei Zeitschriften heraus: das „Bonn zoological Bulletin“ (früher: „Bonner zoologische Beiträge“), und „Myotis“. Außerdem sind die Mitarbeiter an der Veröffentlichung einer Reihe von Büchern beteiligt.

Kontakt

Zoologisches Forschungsmuseum Alexander Koenig
Adenauerallee 160
53113 Bonn

www.zfmk.de



Germanisches Nationalmuseum (GNM)

Das 1852 gegründete Germanische Nationalmuseum ist mit über 1,3 Millionen Objekten und 25.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche das größte kulturhistorische Museum des deutschen Sprachraums. Es ist Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft und das einzige kulturhistorische Museum unter den acht Forschungsmuseen dieser Wissenschaftsgemeinschaft.

Auf der Grundlage seiner 26 Sammlungen sowie der Bibliothek, der Archive und des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung hat die Forschung am Germanischen Nationalmuseum das Ziel, die breit gelagerten wissenschaftlichen Ressourcen in sammlungsübergreifenden wie auch sammlungsspezifischen Projekten umfassend auszuschöpfen. Die Erforschung und Präsentation der ausschließlich originalen Sachzeugnisse von der Vor- und Früh-

geschichte bis zur Gegenwart erfolgt gattungsübergreifend in kulturhistorischen Fragestellungen und Konzepten.

Im Zentrum der wissenschaftlichen Tätigkeit des Germanischen Nationalmuseums steht die kontinuierliche Erforschung des Objekts:

- konservatorische, materialkundliche und technologische Erforschung und Betreuung der Objekte nach aktuellsten wissenschaftlichen Erkenntnissen
- Bestandserschließung in gedruckten oder digitalen Katalogen als Grundlage für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Objekten
- Kooperation in internationalen Digitalisierungsprojekten
- Kooperationen mit Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen



Im Zentrum der Forschungstätigkeit steht die kulturgeschichtliche und methodische wissenschaftliche Bearbeitung der Sammlungsbestände. Fragen zur Herstellung, Funktion und Wirkungsgeschichte werden ebenso untersucht, wie zur räumlichen, zeitlichen und kulturgeschichtlichen Einordnung der Objekte. Die wissenschaftliche Arbeit umfasst darüber hinaus Archiv- und Bibliotheksrecherchen, die datenbankgestützte Dokumentation der Objekte in Schrift und Bild sowie die Analyse von Vergleichsobjekten außerhalb des Hauses. Die Untersuchungen des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung (IKK) geben Aufschluss über die physische Beschaffenheit und die Geschichte der Objekte und erhöhen so kontinuierlich deren Quellen- und Zeugniswert.



Wissenstransfer

Die Ergebnisse der Forschung vermittelt das GNM in wissenschaftlichen Publikationen, Vorträgen und Lehrveranstaltungen. Gleichzeitig fließen sie in Sonderausstellungen und die Dauerausstellung ein. Eine wichtige Rolle für die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit spielt das zusammen mit der Stadt betriebene Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum der Museen in Nürnberg (KPZ). Als zentraler museumspädagogischer Dienst bietet es für das Germanische Nationalmuseum ein umfangreiches Programm mit Angeboten für jede Altersgruppe und jedes Bildungsniveau an.

Publikationen

Seit seiner Gründung zählt die Präsentation der Sammlungsbestände und Forschungsergebnisse zu den zentralen Anliegen des Germanischen Nationalmuseums. Der hauseigene Museumsverlag wurde bereits 1853 gegründet und ist die weltweit älteste noch existierende Einrichtung dieser Art. Neben dem jährlich erscheinenden „Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums“ bringt der Verlag Kataloge zu aktuellen Ausstellungen, Bestandskataloge, Publikationen von Tagungsbeiträgen und anschauliche Bände heraus.

Kontakt

Germanisches Nationalmuseum
Kartäusergasse 1
90402 Nürnberg
www.gnm.de

Römisch-Germanisches Zentralmuseum (RGZM)

Das 1852 vom Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine gegründete Römisch-Germanische Zentralmuseum mit Sitz in Mainz und Forschungsstandorten in Mainz, Mayen und Neuwied ist eine weltweit tätige Forschungseinrichtung für Archäologie. An vier Standorten in Rheinland-Pfalz gewinnen Besucherinnen und Besucher Einblick in verschiedene Themen der archäologischen Forschung – von der Altsteinzeit bis ins späte Mittelalter, von Nordafrika über den Nahen Osten bis nach China. Der Fokus liegt auf den Kulturen der Alten Welt Europas.

Die Forschungsschwerpunkte des RGZM im Überblick:

- Becoming Human/Menschwerdung: Die Evolution menschlichen Verhaltens
- Mediterrane Traditionen im Schiffsbau in West-, Mittel- und Nordeuropa
- Formen der Romanisierung in den nördlichen Grenzprovinzen des Römischen Reiches von Britannien bis zum Schwarzen Meer
- Studien zur Struktur und Genese von Eliten in vor- und frühgeschichtlichen Gesellschaften
- Deponierungen in der Vor- und Frühgeschichte
- Entstehung einer Industrielandschaft – Das antike Steinbruch- und Bergwerkrevier zwischen Eifel und Rhein
- Werkstätten und Handel im Byzantinischen Reich
- Reiterkrieger, Burgenbauer – Die frühen Ungarn und das „Deutsche Reich“ vom 9. bis zum 11. Jahrhundert

Eine große Stärke des RGZM liegt in der engen Zusammenarbeit der Bereiche Wissenschaft, Restaurierung und Archäometrie. In den Werkstätten und Laboratorien werden wichtige archäologische Funde aus aller Welt untersucht, restauriert, konserviert und kopiert. Von Beginn an standen Originale gleichrangig neben Kopien von Ausstellungsstücken aus anderen großen Museen der Welt. Sie spielen im RGZM eine wesentliche Rolle und ermöglichen kulturhistorische Vergleiche vor Ort, wie sie kein anderes archäologisches Museum bietet. Die Bibliothek des RGZM ist eine der größten archäologischen Fachbibliotheken Deutschlands und öffentlich zugänglich.

Kooperationen

Durch die interdisziplinäre und internationale Ausrichtung verfügt das Institut über ein tragfähiges Netzwerk von Kooperationspartnern. Eine Besonderheit ist die Zusammenarbeit mit China. Bestand diese bisher vor allem in der Entwicklung von neuen Restaurierungsmethoden, so stehen künftig die kulturhistorische Auswertung und naturwissenschaftliche Analytik im Fokus.

Enge Beziehungen bestehen mit der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der Fachhochschule Mainz. Zusammen mit der Johannes Gutenberg-Universität Mainz unterhält das RGZM den „WissenschaftsCampus Mainz: Byzanz zwischen Orient und Okzident“ – eine weltweit einzigartige Einrichtung zur interdisziplinären Byzanzforschung.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Instituts lehren an in- und ausländischen Universitäten. Außerdem vergibt das Museum Doktoranden- und Post-Doc-Stipendien. Daneben hat sich das RGZM als wichtige Ausbildungsstätte für das Fach Archäologische Restaurierung etabliert. Seit 2007 erfolgt die Ausbildung als dualer Studiengang mit der Universität Mainz.

Publikationen

Im hauseigenen Verlag des RGZM erscheinen regelmäßig einige der wichtigsten deutschsprachigen Publikationen archäologischer Forschung, darunter das Jahrbuch des RGZM, das „Archäologische Korrespondenzblatt“ und das „Corpus Signorum Imperii Romani“. Daneben erscheinen jährlich mehrere Bücher zur Archäologie. Der Vermittlung von Fachwissen an die breite Öffentlichkeit dienen populärwissenschaftliche Publikationen und Veranstaltungen.

Kontakt

Römisch-Germanisches Zentralmuseum,
Forschungsinstitut für Archäologie
Ernst-Ludwig-Platz 2
55116 Mainz
web.rgzm.de



Forschung und Events – Wie geht das zusammen?

Interview mit Prof. Dr. Horst Bredekamp und Prof. Dr. Helmuth Trischler

Die zwei Experten sprechen im Interview über den Stellenwert der Forschung, Besucherverhalten und Trends, sowie darüber, was erfolgreiche Ausstellungen ausmacht und wo die Grenze zur „Eventisierung“ verläuft.

Herr Bredekamp, wechselnde Ausstellungen, Besucherzahlen, Forschung, ambitionierte Begleitprogramme – das sollen Museen leisten. Können sie das?

Bredekamp: Meines Erachtens leisten Museen dies in herausragender Weise. Die Öffentlichkeit scheint allerdings davon auszugehen, dass Ausstellungen vom Himmel fallen. Dabei sind sie von einer ungeheuren logistischen, gedanklichen und inszenatorischen Schwierigkeit. Leider werden die Kernaufgaben der Museen sehr oft in Richtung der Besucherzahlen, also der sogenannten Eventausstellung, verschoben. Ich spreche nicht gegen Großausstellungen, die als Flaggschiffe wichtig sind, aber dagegen, dass die harte, langfristige Forschungsarbeit nicht im gleichen Maße honoriert wird.

Woran sollte sich der Erfolg eines Museums bemessen?

Bredekamp: Selbstverständlich gehört die Bereitschaft, die Schwingungen des Publikums aufzunehmen und sie auf unerwartete Weise zurückzugeben, zur Aufgabe des Museums. Aber Forschung und Publikumserfolg dürfen nicht alternativ gesehen werden. In die großen Ausstellungen fließt ja oft sehr intensive Forschungsarbeit hinein. Aber man kann die Besucherzahl nicht einfach mit dem Erfolg des Museums kurzschließen. Die Museumsarbeit prägt oft tiefgründiger und nachhaltiger die Kultur, als die Besucherzahlen allein aussagen können, weil sie z. B. unser Geschichtsbild gravierend verändert.

Herr Trischler, welchen Stellenwert sollte die Forschung an Museen haben?

Trischler: Forschung ist Grundlage, Treiber und Ergebnis der gesamten Museumsarbeit. Die enge Verknüpfung von Forschung, Sammlung, Ausstellung und Bildung lässt sich als eine Art epistemischer Zirkel beschreiben: Ausstellungen basieren

auf einer breiten, multidisziplinären Forschung, und die Ausstellungsarbeit wirft wiederum neue wissenschaftliche Fragen auf, die Impulse für weiterführende Forschungsarbeiten geben. Dass Stiftungen und Förderorganisationen – gerade auch das BMBF – diesen Zusammenhang erkannt und Programme für Forschung in Museen aufgelegt haben, zählt zu den bemerkenswertesten Entwicklungen in der deutschen Museumslandschaft der letzten Jahre. Zugegeben: Vielen mittelgroßen und kleinen Museen fehlen schlichtweg die Mittel für eine eigenständige Forschung. Aber hier setzen die Förderprogramme an. Sie richten sich nicht nur an den kleinen Zirkel der Forschungsmuseen, sondern zielen auch darauf ab, die kleineren Museen zu unterstützen.

Was haben die Museumsbesucher von der Forschung an Museen?

Trischler: Viel. Forschungsbasierte Ausstellungen sind näher an der Wissenschaft dran, und sie sind, wenn sie sich der Methoden der Evaluationsforschung bedienen, auch näher an den Besucherinnen und Besuchern dran. Ein Beispiel: Einige Museumsprojekte im aktuellen DGF-Schwerpunktprogramm „Wissenschaft in der Öffentlichkeit“ gehen



der Frage nach, wie Museen damit umgehen können, dass es nicht die eine wissenschaftliche Wahrheit gibt, sondern Forschung von Kontroversen und offenen Fragen geprägt ist. Dies zeigt: Museen müssen in einen Dialog mit ihren Besuchern treten. Sie müssen letztlich auch die tiefverwurzelte Erwartung der Öffentlichkeit brechen, Museen müssten autoritatives Wissen, die vermeintliche wissenschaftliche Wahrheit, vermitteln.

Vielbeschworen ist ja der Bildungsauftrag der Museen ...

Bredenkamp: Das Entscheidende ist dabei, dass die Kinder gewonnen werden. Schon Jugendliche lassen sich wenig steuern. Und dafür brauchen wir die

„Ohne Substanz
kann es kein
Event geben“

Lehrer. Sie müssen systematisch mit der Museumsarbeit vertraut gemacht werden, damit sie um die Möglichkeiten wissen, wie sie ihren eigenen Kunstunterricht mit dem Besuch von Ausstellungen, ständigen

Präsentationen oder Depots lebendiger gestalten können.

Es ist für Kinder ein großes Erlebnis, wenn sie in Depots geführt werden. Sie werden sofort sinnlich als Schatzkammern begriffen. Wenn man die Objekte genügend sichert und präpariert, dann bietet sich den Kindern ein Erlebnis, das sie nie vergessen.

... und wo liegt die Grenze zu kommerziellen Angeboten bzw. wie kann eine sinnvolle Arbeitsteilung der Bereiche Bildung und Vermarktung aussehen?

Bredenkamp: Die Liberalisierungswelle hat eine gewisse Dimension der Fantasie in die Museen gebracht, ihnen aber auch vieles aufoktroziert. Wenn dann die Öffentlichkeitsarbeit in einer Weise in die Hände von kommerziellen Anbietern gerät, dass der Zutritt der normalen Besucher oder der Fachleute limitiert wird – wie bei einer Portraitausstellung in Berlin geschehen –, dann ist das eine fatale Entwicklung. Die Museen dürfen sich den Zugang zu den eigenen Ausstellungen und die Werbung nicht aus der Hand nehmen lassen. Wenn hingegen kooperativ gearbeitet wird, dann ist das Ergebnis großartig.

Hat sich nach Ihren Beobachtungen das Verhältnis zwischen „Event“ und „Forschung“ in den letzten Jahren an den Forschungsmuseen geändert?

Bredenkamp: Die Welle der Kritik am sogenannten Event, die nach dem großen Buch von Guy Debord über die Gesellschaft des Spektakels so massiv war, ist sehr zurückgegangen. Im Gegenzug ist das Bewusstsein dafür, dass es kein Event geben kann, wenn die Substanz fehlt, gewachsen. Die Ausstellung „Der Naumburger Meister“ (Naumburg 2011) hat über 100.000 Besucher in die kleine Stadt gezogen, ein Event sondergleichen. Aber es war eben nicht nur eine großartige Show, sondern auch eine Ausstellung mit einer Thesenbildung, über die zu sprechen sein wird – Forschung mit einer harten Thesenbildung.

Trischler: Ja, die sterile Debatte über die teils gewünschte, teils perhorreszierte Eventisierung der Museen haben wir zum Glück weitgehend hinter uns. Das soll nicht heißen, dass es keinen Sinn machen würde, thematisch zum Profil eines Museums passende Events zu nutzen, um mehr Aufmerksamkeit zu erzielen und neue Zielgruppen zu gewinnen. Museen können sich in einer medialisierten (Freizeit-)Gesellschaft dem Wettbewerb um öffentliche Aufmerksamkeit nicht entziehen. Aber in den letzten Jahren ist, in den Forschungsmuseen zuvorderst, die Bedeutung der Museen als Orte der Produktion und Präsentation von Wissen in den Vordergrund gerückt. Besonders eindrucksvoll zeigt sich diese Akzentverschiebung in den Naturkundemuseen, die sich mittlerweile als Zentren für Biodiversitätsforschung neu erfunden haben.

Woran liegt das – ist die Forschungsförderung daran beteiligt?

Trischler: Die Forschungsförderung hat diesen Wandel unterstützt und dynamisiert. Die VolkswagenStiftung, die DFG und vor allem auch das BMBF haben das große Potenzial erkannt, das in den Museen als Hybrideinrichtungen der Erforschung und Präsentation kulturellen Erbes liegt. Nach meiner Kenntnis der internationalen Museumsszene steht Deutschland hier mittlerweile gut da und gilt als beispielgebend.

Sind die digitalen Zugänge, wie sie Museen z. B. über virtuelle Ausstellungsrundgänge anbieten, die Zukunft in den Museen?

Bredekamp: Natürlich nicht. Sie sind nützlich für Besucher, um sich zu orientieren und erste Informationen zu gewinnen. Die Erfahrungen der letzten 20 Jahre in den Museen zeigen aber, dass die Sucht der 90er, das Digitale in die Museen hineinzuholen, ins Gegenteil umgeschlagen ist. Es „daddeln“ zwar noch in manchen Besucherräumen Personen auf Bildschirmen. Aber die Besucher kommen ja gerade, um die Gegenwelt zum Digitalen als einen wesentlichen Teil ihres Denkens im Körper begreifen zu können. Die Differenz zwischen dem harten Raumerlebnis und der unmittelbaren Fabel, also dem Raumerlebnis der Skulptur, um die ich herumgehen muss, und der Fabel, die sich mir unmittelbar konfrontiert, ist unverzichtbar und immer ein neuer Schock, der durch das Digitale nicht ersetzt werden kann. Und so ergänzen sich beide. Beide spielen zusammen, aber beide müssen ihren eigenen Rahmen bewahren.

Trischler: Ohne Zweifel gehört es zu den zentralen Aufgaben der Museen, ihre Bestände vertieft zu erschließen und digital aufbereitet über ihre Webseiten und übergreifende Kulturportale der wissenschaft-

lichen und allgemeinen Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Die virtuelle Präsentation ersetzt aber nicht den Museumsbesuch, er bereitet ihn vielmehr vor und auch nach. Alles deutet darauf hin, dass die Präsentation im Netz die Museen nicht obsolet werden lässt, sondern stärkt.

Viele Museen reagieren auf aktuelle Themen, wie den Klimawandel. Ist das ein Weg zum Museum von morgen?

Trischler: Museen sollten nicht um jeden Preis aktuell sein wollen. Aber Museen, Wissenschafts- und Technikmuseen zumal, stehen mitten in der Gesellschaft und sie sollten Impulse für Dynamik und Wandel geben, Orientierungswissen in einer komplexen Welt vermitteln. Mit anderen Worten, sie müssen mutig genug sein, dort wo sie kompetent sind, auch aktuelle Themen aufzugreifen. Museen sind Scharniere zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit,

und ich bin fest davon überzeugt, dass es keinen besseren Ort für den Dialog mit der Öffentlichkeit gibt.

„Museen sind Scharniere zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit“



Prof. Dr. Horst Bredekamp leitet den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er ist Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Institutionen und Gremien, u. a. im Wissenschaftskolleg Berlin, in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und in der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle.



Prof. Dr. Helmuth Trischler ist seit 1993 Leiter des Bereichs Forschung des Deutschen Museums, München, und lehrt seit 1997 Neuere und Neuere Geschichte sowie Technikgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er ist zudem einer der beiden Direktoren des „Rachel Carson Center for Environment and Society“, ein Käte Hamburger Kolleg des BMBF.

Innovative Forschungsprojekte stärken die Museen

Zwölf Projekte und ihre vielfältigen Aufgaben

Innerhalb der Initiative „Freiraum für Geisteswissenschaften“ werden seit 2009 herausragende Forschungsprojekte an Museen gefördert. Durch ihre interdisziplinäre Aufstellung sind die BMBF-Projekte besonders geeignet, die geisteswissenschaftliche Kernkompetenz des „Übersetzens“ zu leisten und in konkreten Arbeitszusammenhängen über Fächergrenzen hinaus weiterzuentwickeln.

Sammeln, Bewahren, Forschen und Ausstellen – die spezifischen Aufgabenbereiche des Museums erfordern die Expertise unterschiedlichster Spezialistinnen und Spezialisten wie Restauratoren, Kuratoren,

Museumspädagogen und Wissenschaftler vielfältiger Fachgebiete, die Objekte untersuchen und ihre Befunde in Forschungskontexte einordnen. In den BMBF-Verbundprojekten arbeiten sie eng zusammen. Kooperationen mit Universitäten und Forschungsinstituten sorgen zudem für einen hohen Grad der Expertise und des wissenschaftlichen Austauschs. Davon profitieren am Ende alle: Die Objekte, die in den Depots von Museen lagern, werden forschungsmäßig erschlossen und in öffentlichen Ausstellungen präsentiert. Zuvor speziell entwickelte Verfahren zur Konservierung und Präsentation der Objekte stehen nach Projektende der gesamten Museumsforschung zur Verfügung. Und von Digitalisierungen und Vernetzungen von Datenbeständen profitiert die nationale wie internationale Forschung. Über die Schwerpunkte der Projekte und erste Ergebnisse informieren die folgenden Kurzporträts.



Bewahren der DDR-Alltagskultur aus Plaste

Gebrauchsgüter des DDR-Alltags waren häufig aus Kunststoffen gefertigt. Nach der „Wende“ bekamen einige dieser Gegenstände aus „Plaste“ das Image von „Kultobjekten“ und unterlagen so einer Kommerzialisierung, die in strengem Gegensatz zur wissenschaftlichen und öffentlichen Aufarbeitung der SED-Diktatur steht. Das Verbundprojekt „Bewahren der DDR-Alltagskultur aus Plaste“ will die Auseinandersetzung mit den Objekten der DDR-Alltagskultur nun versachlichen.

Weil es sich bei den Gegenständen um alltagskulturelle Hinterlassenschaften handelt, ist die Musealisierung so wichtig. Im Zentrum des Forschungsprojekts stand daher zunächst die Frage nach dem langfristigen Erhalt der Objekte und der Wahl geeigneter konservatorischer Strategien. Zusätzliche Forschungsanstrengungen waren nötig, da es an technikgeschichtlicher und sachkultureller Forschung zu diesem Thema mangelte. Am Ende wurden Faktoren wie Materialien, Produktionstechnologien und Herstellerbetriebe, wirtschaftspolitische Rahmenbedingungen, Gestaltung, Produktkommunikation und Verkauf sowie Nutzungskontexte in die Untersuchung einbezogen. Ein Forschungsergebnis des Projekts ist, dass sich die plastbasierte Warenwelt der DDR nur wenig von der in westlichen Industrie-

gesellschaften unterscheidet. Sie ist jedoch durch die historischen und wirtschaftspolitischen Voraussetzungen der DDR-Karbonchemie sowie der planwirtschaftlich gesteuerten Industrie- und Konsumpolitik des Landes geprägt.

Als „materielles“ Ergebnis des Projekts werden ein Online-Lexikon sowie eine über 500 Objekte umfassende Datenbank erstellt, die die Forschungsergebnisse öffentlich zugänglich und nutzbar machen. Begleitend entstehen eine kulturgeschichtliche Ausstellung, die einem breiten Publikum die materielle Kultur der DDR-Plaste in ihrem historischen Kontext präsentiert, sowie eine Wanderausstellung.

Bewahren der DDR-Alltagskultur aus Plaste

Verbundpartner:

Fachhochschule Köln – Fakultät für Kulturwissenschaften (F02) – Institut für Restaurierungs- und Konservierungswissenschaften

Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR e. V.,
Eisenhüttenstadt

Laufzeit: 01.04.2009 bis 31.03.2012

Website: <http://db.re.fh-koeln.de/icsfh/forschung/plaste.aspx>



Das Erbe Schinkels und die Geschichtsbilder im Frühen Historismus

Eine komplexe Sammlung von etwa 5.000 zumeist eigenhändigen Aquarellen, Gouachen, Zeichnungen sowie rund 500 Blatt Graphik bilden die Grundlage dieses Projekts am Berliner Kupferstichkabinett – das Erbe des preußischen Architekten Karl Friedrich Schinkels. Dieser Bestand wird im Projekt einer umfassenden museologischen Behandlung unterzogen. Nach der detaillierten kunsttechnologischen Untersuchung der Zeichnungen und Druckgraphiken erfolgen die Charakterisierung der Papiere, die Erfassung der Wasserzeichen sowie die genaue Beschreibung der Zeichenmaterialien und -techniken des Künstlers. Alle Informationen fließen in einen Online-Katalog ein, der den Bestand höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügend präsentiert.



Anschließend wird der gesamte Schinkel'sche Bestand in ein innovatives Lagerungssystem überführt. Vorab suchen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach Lösungen im Umgang mit den flüchtigen organischen Verbindungen, die aus der Lagerungsmöblierung, den historischen Verpackungsmaterialien, aber auch aus den Objekten selbst freigesetzt werden. Wenn die Emissionsquellen identifiziert und ihr Einfluss auf die Papieralterung untersucht worden sind, kann das Lagerungssystem für die langfristige Erhaltung der Kunstwerke optimiert werden.

Den Abschluss des Projekts bildet eine Ausstellung, in der die Ergebnisse der konservierungswissenschaftlichen und kunsthistorischen Forschung einem breiten Publikum vorgestellt werden. Mit seiner Forschung zu den Bedingungen idealer Erhaltung von Kulturgütern leistet das Projekt einen wichtigen Beitrag für die Museumsforschung, der insbesondere das Niveau der praktischen Bewahrung von Objekten deutlich anheben kann.

Das Erbe Schinkels und die Geschichtsbilder im Frühen Historismus. Vom Depot in den Diskurs – 3 Transformationen

Stiftung Preußischer Kulturbesitz –
Staatliche Museen zu Berlin – Kupferstichkabinett

Laufzeit: 01.06.2009 bis 30.09.2012

Website: www.smb.museum/schinkel

Die Wiederentdeckung der Antike – Rezeption römischer Münzen in der Renaissance

Römische Münzen eignen sich besonders gut als Quelle altertumswissenschaftlicher Forschung: Münzen sind kleine Staatsdenkmäler. Ihre Entstehung verantwortet eine offizielle Einrichtung, im Falle der Reichsprägung der jeweilige Herrscher selbst. Im Gegensatz zu anderen antiken Objekten sind Münzen in der Regel vollständig erhalten und als serielle Objekte existieren sie in tausendfacher Ausfertigung. Es bestehen gute Chancen, dass sich wenigstens ein Exemplar erhalten hat, sodass Emissionen und Prägeprogramme rekonstruiert werden können.

Im Rahmen eines Verbundprojektes fanden sich drei Einrichtungen zusammen, um kostbare Münzbestände zu untersuchen, öffentlich zugänglich zu machen und Voraussetzungen für eine vernetzte Forschung in der Numismatik zu schaffen. Das Kunsthistorische Institut in Florenz digitalisiert die wichtigsten numismatischen Schriften mit Münzabbildungen. Das Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin dokumentiert seinen 4.700 Münzen umfassenden Bestand der römischen Münzprägung der zwölf Caesaren von Gaius Iulius Caesar bis zu Domitian. Zusammengeführt werden beide Quellen schließlich im Akademienvorhaben „Census of Antique Works of Art and Architecture Known in the Renaissance“, einer Datenbank. Damit wird erstmals in größerem Umfang der Beitrag der antiquarischen Münzforschung für das Wissen um die Antike erschlossen und frei zugänglich im Internet präsentiert. Fotos der Münzen lassen in Vergrößerungen jedes Detail sichtbar werden. Ausführliche Beschreibungen, verschiedene Indices und Filtermöglichkeiten

erleichtern die gezielte Suche nach den unterschiedlichsten Kriterien. Die Bilder und Informationen werden nicht nur auf der Museumswebsite präsentiert und mit der Online-Datenbank „Census“ verknüpft, sondern auch in verschiedene Portale wie des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin (www.smb.museum/ikmk) und der Stiftung Preussischer Kulturbesitz (www.spk-digital.de) exportiert.

Translatio Nummorum – Die Aneignung der antiken Kultur durch Antiquare der Renaissance im Medium der Münzen

Verbundpartner

Staatliche Museen zu Berlin – Bode Museum – Münzkabinetts (Stiftung Preussischer Kulturbesitz)

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Humboldt-Universität Berlin

Kunsthistorisches Institut in Florenz – Max-Planck-Institut

Laufzeit: 01.03.2009 bis 29.02.2012

Website: www.census.de/census/translatio-nummorum

Technologie der Altkölner Malerei vom Meister der Hl. Veronika bis Stefan Lochner

Materialien und Techniken der spätmittelalterlichen Kölner Malerei stehen im Mittelpunkt eines Verbundprojekts von Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen und dem dazugehörigen Doerner Institut. Kunsttechnologe, Naturwissenschaftler und Kunsthistoriker arbeiten gemeinsam an der umfassenden technologischen Untersuchung einer ausgewählten Gruppe von Gemälden und Werkzusammenhängen vom Ende des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts aus den Beständen beider Einrichtungen. Darunter sind Werke des Meisters der Hl. Veronika, des älteren Sippenmeisters, des Meisters des Kirchsahner Altars, des Meisters von St. Laurenz und Stefan Lochners.

Das Projekt arbeitet mit modernster Technik, um die verwendeten Malmaterialien zu identifizieren. Die Mitarbeiter am Doerner Institut nutzen u. a. Röntgenfluoreszenzanalyse, Gaschromatographie, Massenspektrometrie und Rasterelektronenmikroskopie. Dokumentiert werden die gesammelten Ergebnisse in

der fachspezifischen Datenbank HIDA-Midas. Mit der Analyse von Alterungs- und Nutzungsspuren leistet das Projekt Grundlagenforschung und verbessert die Bedingungen für die kunsthistorische Deutungsarbeit. Die kunsttechnologische Analyse liefert darüber hinaus Kenntnisse über die sich stetig verändernden Funktionen und Nutzungen von Kunstwerken. Das Projekt zielt nicht nur die möglichst genaue Analyse der materiellen Beschaffenheit und Geschichte eines jeden einzelnen Werkes, sondern will auf der Basis der untersuchten Reihe von Werken die Chronologie wie auch die funktionale Bedeutung technologischer Faktoren reflektieren und damit die Grundlage für die Bewertung, Einordnung und das Verständnis spätmittelalterlicher Malerei erweitern (mehr zum Projekt: siehe S. 42–43).

Die Sprache des Materials: Technologisch-naturwissenschaftliche Untersuchungen Altkölner Malerei vom Meister der Hl. Veronika bis zu Stefan Lochner (ca. 1380–1450)

Verbundpartner:

Bayerische Staatsgemäldesammlung – Doerner Institut, München

Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, Köln

Laufzeit: 01.03.2009 bis 29.02.2012

Websites: www.wallraf.museum (→ Das Museum → Projekte → Forschungsprojekt „Altkölner Malerei“)

www.doerner-institut.de (→ Projekte → BMBF-Projekt zur Altkölner Malerei)

Keiner hat diese Farben wie ich – Studien zur Maltechnik Ernst Ludwig Kirchners

Wie erreichte der Maler Ernst Ludwig Kirchner seine, wie er selbst sagte, „matte Oberfläche, die die Farben auch in der dunkelsten Ecke noch leuchten lässt“? Dieser Frage geht ein interdisziplinäres Forschungsprojekt an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, dem Kirchner Museum Davos, dem Doerner Institut in München sowie dem Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft in Zürich nach.



© Sibylle Forster, Bayerische Staatsgemälde Sammlungen München

Ernst Ludwig Kirchner gehörte Anfang des 20. Jahrhunderts zu den ersten Malern in Deutschland, die Farbe gegenüber der Form zum eigenständigen Thema der Malerei erhoben. Ausgehend von den technischen Lehren der Neoimpressionisten setzte er in seiner Malerei reine Spektralfarben ein. Kirchners Konzept der reinen Farben führte im Gegensatz zu den französischen Luministen aber nicht zu einer Beschränkung, sondern zu einer erheblichen Vergrößerung seiner Palette, wobei farbschwache Erdfarben oft eine untergeordnete Stellung einnehmen und Schwarz als Mischpigment von der Palette verbannt ist. Aber nicht nur die Pigmente, auch die malerische Technik entwickelte Kirchner weiter, indem er die Ölfarben mit Wachs und Benzin anreicherte und sie auf einer stark saugenden Grundierung aufträgt.

Das Projekt beschäftigt sich neben der Malweise und Maltechnik Kirchners auch mit seinem Werkprozess. Neue Erkenntnisse zu Kirchners Schaffen, aber auch zur Frage der Erhaltung seiner Werke sind zu erwarten. Methodisch wird dabei erstmalig eine materialwissenschaftlich fundierte Bewertung der zahlreichen schriftlichen Quellen Kirchners durch umfassende technologische Untersuchungen der Werke, bildgebende Untersuchungsverfahren und die naturwissenschaftliche Materialanalytik möglich.



© Walraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud

Die Ergebnisse der Arbeit werden von Dezember 2011 bis April 2012 im Kirchner Museum Davos und von September 2012 bis Januar 2013 in der Pinakothek der Moderne München ausgestellt.

Keiner hat diese Farben wie ich – Studien zur Maltechnik Ernst Ludwig Kirchners

Verbundpartner:

Staatliche Akademie der Bildenden Künste
Stuttgart – Institut für Technologie der Malerei

Doerner Institut – Bayerische Staatsgemälde-
sammlung

Laufzeit: 01.07.2009 bis 21.12.2012

Website: www.kirchnermuseum.ch (→ Forschung
→ Projekte)

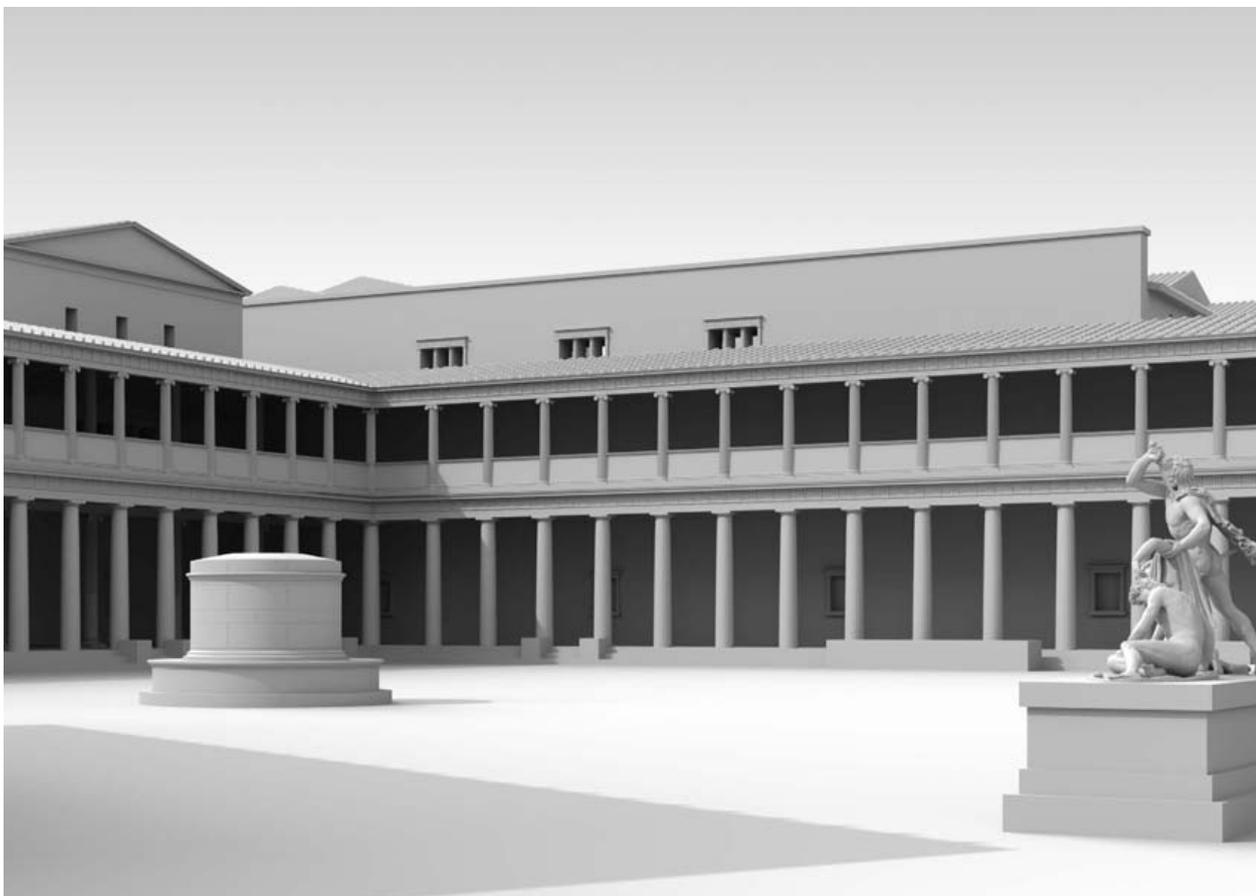
Das Berliner Skulpturennetzwerk – Pergamon-Ausstellung

Rund 4400 antike Skulpturen beherbergt die Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin. Noch einmal 4000 neuzeitliche Gipsabgüsse antiker Plastiken sind im Besitz der Freien Universität sowie in den Beständen der Staatlichen Museen und der Humboldt-Universität. Diese wertvollen Objekte werden nun in einem Verbundprojekt digital erfasst und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Erstmals werden auch die Archivalien aus den Ausgrabungen der Berliner Museen in Pergamon, Milet, Didyma, Magnesia und Priene in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts berücksichtigt. Das gesamte Wissen wird zudem durch einen Kontextbrowser gebündelt, den das Projekt entwickelt.

Die große Sonderausstellung im Pergamonmuseum „Pergamon – Panorama der antiken Metropole“

von September 2011 bis September 2012, die nach zehn Wochen bereits 250.000 Besucherinnen und Besucher zählte, präsentiert erste Forschungsergebnisse und bildet die Grundlage zur Entwicklung neuer Präsentationskonzepte für künftige Ausstellungen der Berliner Antikensammlung. Die Besucher können viele Objekte aus den Depots des Pergamonmuseums sehen, zudem ermöglichen eine digitale 3D-Visualisierung der Stadt Pergamon und ihres Umlandes sowie die interaktive iPad-Applikation „iCon.text“ ein Eintauchen in den Erkenntnisprozess der archäologischen Rekonstruktion.

Ein großer Stab an Netzwerkpartnern unterstützt das Verbundprojekt, darunter das Deutsche Archäologische Institut, die Arbeitsstelle für Digitale Archäologie am Archäologischen Institut der Universität zu Köln, das Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik Berlin und der Lehrstuhl für Darstellungslehre der Brandenburgischen Techni-



schen Universität Cottbus. Die Forschungsarbeiten zur Erst- und Neupublikation der Skulpturenbestände der Antikensammlung werden mit Hilfe eines deutschlandweiten Netzwerks aus etwa hundert ausgewiesenen Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern durchgeführt.

**Das Berliner Skulpturennetzwerk –
Kontextualisierung und Übersetzung antiker
Plastik**

Verbundpartner:

Stiftung Preußischer Kulturbesitz – Staatliche Museen zu Berlin – Pergamonmuseum – Antikensammlung

Freie Universität Berlin – Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften – Institut für Klassische Archäologie

Laufzeit: 01.04.2009 bis 31.03.2012

Website: www.smb.museum/smb/news/details.php?objID=30801

Joseph Beuys. Parallelprozesse

Forschungs- und Ausstellungstätigkeit in außergewöhnlicher Weise zu verbinden, das ist dem Projekt „Joseph Beuys. Parallelprozesse“ gelungen. In diesem Pilotprojekt kooperierte die Friedrich-Schiller-Universität Jena mit der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen bei der wissenschaftlichen Vorbereitung der Ausstellung „Joseph Beuys. Parallelprozesse“ vom 11.9.2010 bis zum 16.1.2011 im renovierten und erweiterten Haus K20.

Bereits im Vorfeld der Ausstellung eröffnete die Vortragsreihe „Beuys ausstellen?“ den Dialog mit Weggefährten des Künstlers, Kuratoren, Sammlern, Verlegern, Museumsfachleuten und Wissenschaftlern. Dieser Austausch ebnete den Weg, fragile Werke von Beuys für die Dauer der Ausstellung nach Düsseldorf zu entleihen. So konnte nicht nur das Environment „zeige deine Wunde“ (1974/75) des Lenbachhauses München gewonnen werden, sondern auch die raumgreifende Arbeit „Stripes from the house of the shaman 1964-72“ (1980) der National Gallery of Australia, Canberra, die erstmals in Europa gezeigt wurde.



© Achim Kukulies, Düsseldorf

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiteten die komplexen Vernetzungsstrukturen innerhalb des Œuvre und zwischen allen Werkformen und Medien wissenschaftlich und anschaulich nachvollziehbar auf. Bislang liegen zwar zahlreiche Deutungsvorschläge zum Werk Beuys vor, beträchtliche Werkkomplexe sind aber bis heute nicht hinreichend wissenschaftlich erschlossen. Dies hängt mit der spezifischen Arbeitsweise von Beuys zusammen, der Werke ablegte, sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufnahm, umgestaltete und in andere Werkkontexte überführte.

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Recherchen des vielgestaltigen Werks sind in einen außergewöhnlichen Katalog eingegangen, der die biografische Gestalt von Joseph Beuys mit exakten Werkbeschreibungen der Exponate und relevanten Themenfeldern verschränkt. Sie erlauben dem Besucher der Ausstellung, einen Tiefeneinblick in das

Denken und Wirken von Joseph Beuys zu gewinnen. Der Katalog mit dem Charakter eines Handbuches liegt auch in englischer Übersetzung vor und ist die umfangreichste Publikation über Beuys in dieser Sprache. Begleitend zur Ausstellung fand im Januar 2011 das interdisziplinäre Symposium „Joseph Beuys. Parallelprozesse“ in den Räumen der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen statt.

Joseph Beuys. Parallelprozesse

Friedrich-Schiller-Universität Jena –
Kunsthistorisches Seminar und Kustodie –
Lehrstuhl für Kunstgeschichte

Laufzeit: 01.02.2009 bis 31.01.2012

Website: www1.uni-jena.de/beuys



Erleuchtungen – Wie kommen Museumsexponate zu ihrer Bedeutung?

Was geschieht, wenn ein Objekt aus dem Archiv im Museum gezeigt wird? Wie übersetzt und verändert eine Ausstellung Wissen? Wie entschlüsseln Besucher Exponate? Welche Funktionen besitzen dabei ihre Materialität und Bildhaftigkeit sowie der Ausstellungsraum? Fragen wie diese stehen im Mittelpunkt des Projekts „wissen & museum: Archiv – Exponat – Evidenz“, dessen Ziel es ist, den wissenschaftlichen Museumsnachwuchs theoretisch wie praktisch auszubilden.

Das Literaturmuseum der Moderne und das Schiller-Nationalmuseum sind Meilensteine in der Ausstellung schwieriger, weil abstrakter und unanschaulicher Themen mit schwierigen, da flachen und empfindlichen Objekten. Im Rahmen eines Volontariats an diesen beiden Marbacher Museen erarbeiten vier Projektmitarbeiter aus den Quellen des Archivs eine Ausstellung zum Jahr 1912, die doppelt angelegt ist und ihren Gegenstand wie ihre eigenen Bedingungen reflektiert. Acht Leitexponate von berühmten Autoren wie Franz Kafka und Heinrich Mann werden dort jeweils mit zwei unterschiedlich angelegten Exponatsträngen kombiniert. Die insgesamt 24 Laborsituationen legen historische Evidenzen ebenso bloß, wie die in ihnen verborgenen unbewussten Ideen, den Atem und Klang, die Augenblicke, Bilder und Denkräume dieses Jahres. Zugleich decken sie auf, wie dieses Bloßlegen, diese Techniken der Präsenzerzeugung funktionieren, welche Rolle etwa die Art der Legung – Isolation, Serie oder Übereinanderblenden – spielt, das Raumbild, die Betextung und Kategorien wie Original und Reproduktion.

Begleitet wird das Ausstellungsprojekt von einer Studie zum Besucherverhalten in der Dauerausstellung im Literaturmuseum der Moderne sowie eigenen Forschungsvorhaben der vier Projektmitarbeiter. Aktuelle Erkenntnisse und Methoden der Museumswissenschaft, der Kunst- und Bildwissenschaft und der Medien-, Informations- und Kognitionswissenschaft werden dabei material- und praxisnah überprüft und weiterentwickelt. Die Ausstellung „1912. Sichtbarkeit eines Jahres“ ist vom März bis zum 26. August 2012 im Literaturmuseum der Moderne zu sehen. Eine Tagung zu „Evidenzen im Museum“ schloss das Projekt ab.

Generation und Transformation von kulturellem Wissen im Literaturmuseum

Verbundpartner:

Deutsches Literaturarchiv Marbach

Eberhard-Karls-Universität Tübingen – Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften – Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft

Stiftung Medien in der Bildung – Institut für Wissensmedien (IWM), Tübingen

Laufzeit: 01.05.2009 bis 30.04.2012

Websites: www.wissen-und-museum.uni-tuebingen.de

www.dla-marbach.de/dla/museum/projekte/wissen_museum



© Chris Korner/DLA Marbach

Von Mixern und Menschen – Haushalts- technisierung und Energiekonsum

Das gemeinsam vom Deutschen Museum und der Technischen Universität München durchgeführte Projekt „Objekte des Energiekonsums“ erforscht die Technisierung der Haushalte, vor allem in Küchen und Badezimmern, und ihren Einfluss auf den privaten Energiekonsum. Ausgehend von der Objektsammlung des Deutschen Museums, die von der frühen elektrischen Bratpfanne über die Höhensonne bis zum automatischen Induktions-Milchaufschäumer reicht, untersuchen die Forscherinnen, wie Komfortvorstellungen, Geschlechterrollen und Designvorlieben die Anschaffung und Benutzung von Geräten beeinflusst haben, welche Rolle der Umweltdiskurs spielt(e) und welche Konsequenzen sich daraus für die Gegenwart und Zukunft ergeben. Denn neben der technischen Beschaffenheit wirken beim Erwerb von Technik auch historisch gewachsene Konsummuster, Reinlichkeitsnormen, Komforterwartungen und Geschmacksvorstellungen: Kühlschränke im Retro-Design, Espressomaschinen und Epiliergeräte sind nicht nur Gebrauchsgegenstände, sondern auch Statussymbole, Designobjekte und Lifestyle-Accessoires. Als solche offenbaren sie Geschlechtervorstellungen und prägen Energiementalitäten.

Der geisteswissenschaftliche Ansatz des Projektes leistet eine unerlässliche Ergänzung zur politischen

und ingenieurwissenschaftlichen Energiediskussion. Gescheiterte Innovationen, auf dem Markt verschmähte Produkte oder der Rebound-Effekt, also die vermehrte Nutzung eines energiesparenden Geräts mit dem Effekt, mehr Energie zu verbrauchen, zeigen, dass Energie nicht nur aus technologischer und produzierender Perspektive betrachtet werden muss, sondern ebenso aus Sicht der Konsumierenden und ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Handlungsfelder.

Die Forschungsergebnisse werden in wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht. Dazu sorgen Ausstellungen und eine über das Internet zugängliche, verbesserte Objektdokumentation für eine breite Präsentation der Ergebnisse in der Öffentlichkeit.

Objekte des Energiekonsums

Verbundpartner:

Deutsches Museum München – Forschungsinstitut
Technische Universität München – Fachgebiet
Technikgeschichte

Laufzeit: 01.04.2009 bis 31.07.2012

Website: www.energiekonsum.mwn.de



Bildatlas: Kunst in der DDR

Ein großer Teil der in der DDR geschaffenen Kunstwerke lagert seit dem Gesellschaftsumbruch in Depots: in ostdeutschen Museen, in nach 1990 eingerichteten Sonderdepots sowie in Unternehmen, die den Kunstbesitz der Betriebe und Kombinate übernommen haben. In der DDR hatte die bildende Kunst häufig der ihr zugewiesenen Sonderrolle im staatssozialistischen Projekt zu entsprechen, zunächst als „Erziehungsmittel“, später als Integrationsmedium. Der vehemente „deutsch-deutsche Bilderstreit“ seit 1990 offenbarte, dass wissenschaftliche Erkenntnisse über die gesellschaftliche Sonderfunktion der Künste in der DDR für ein analytisches Verstehen des staatssozialistischen Herrschafts- und Gesellschafts-systems notwendig sind.

Im Verbundprojekt „Bildatlas: Kunst in der DDR“ arbeiten vier Institutionen mit dem Ziel zusammen, eine möglichst umfassende Dokumentation der Malerei aus der DDR in den verschiedenen Sammlungstypen zu erstellen. Derzeit sind bereits 20.400 Werke aus 162 Sammlungen erfasst. Neben

den bekannten Werken der „Kunst in der DDR“ befindet sich darunter auch eine Vielzahl von Werken, die bislang weitgehend unbekannt waren oder als verschollen galten.

In den beteiligten Forschungsteams werden neben der Dokumentation der Sammlungen ebenso die Formen des Bildtransfers, die „Wege der Bilder“ in die öffentlichen Sammlungen, analysiert. Z. B. waren in der DDR statt musealer Eigenerwerbungen staatlich finanzierte Ankäufe und kulturpolitisch intendierte „Übereignungen“ entscheidend. Durch das Verbundprojekt wird nun neben der Sammlungsdokumentation auch eine Vernetzung der Bestandsdaten der Museen und weiterer Sammlungen erreicht, die für eine zukünftige Erschließung und Nutzung der Werke sowie für eine Neubefragung der Künste in der DDR unumgänglich ist.

Die Forschungsergebnisse werden in einem gedruckten „Bildatlas“ sowie durch eine internetbasierte Datenbank öffentlich zugänglich gemacht. Die Kooperation mit den außermusealen und musealen Einrichtungen – von kleinen Heimatmuseen



Blick in das Gemälde depot des Kulturhistorischen Museum Magdeburg, Foto: Andreas Kämper

über die stadt- und kulturgeschichtlichen Museen bis hin zu den großen Kunstmuseen in Leipzig, Dresden, Schwerin, Frankfurt/Oder und Berlin – ermöglicht es, bislang im Depot verwahrte und nicht veröffentlichte Werke wieder „sichtbar“ zu machen. Die große Ausstellung „Abschied von Ikarus. Bildwelten in der DDR – neu gesehen“ in Kooperation mit der Klassik Stiftung Weimar präsentiert die Ergebnisse des Verbundes im Neuen Museum Weimar (19.10.2012 bis 3.2.2013).

DDR-Depotkunst und Geschichtsvergegenwärtigung

Verbundpartner:

Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF) e. V.

Technische Universität Dresden – Philosophische Fakultät – Institut für Soziologie

Landkreis Oder-Spree – Kunstarchiv Beeskow

Staatliche Kunstsammlungen Dresden – Galerie Neue Meister

Laufzeit: 01.05.2009 bis 30.04.2012

Website: www.bildatlas-ddr-kunst.de/

Sinnlichkeit, Materialität, Anschauung – kulturelle Übersetzungsprozesse in der Weimarer Klassik

Wer sich in der Vergangenheit mit dem Epochenphänomen „Weimarer Klassik“ auseinandersetzt, konzentrierte sich zumeist auf die literarischen und kunsttheoretischen Texte von Goethe und Schiller, Herder und Wieland. Das von der Klassik Stiftung Weimar sowie vom Deutschen Forum für Kunstgeschichte in Paris realisierte Forschungsvorhaben „Sinnlichkeit, Materialität, Anschauung“ erschließt die Weimarer Klassik erstmals jenseits ihrer textlichen und literarisch-ideellen Dimension als eine spezifische Kultur des Sinnlichen und erkundet ihre Wirkung im transnationalen Kontext.

Das Fundament dieser Kultur des Sinnlichen bildeten ein ausgeprägtes Interesse an wahrnehmungspsychologischen Phänomenen und eine intensive Auseinandersetzung mit der Materialität von Kunst-, Natur- und Alltagsgegenständen. Wie nachhaltig



Caren-Maria Jörs © Klassik Stiftung Weimar

sinnliche Erfahrungen die ästhetischen und intellektuellen Leistungen der Weimarer Klassik geprägt haben, lassen die Kulturpraktiken Wohnen, Sammeln und Schreiben erkennen, denen das Kooperationsprojekt gewidmet ist. Die Forschungsergebnisse des Weimarer Teilprojekts präsentiert die Ausstellung „Weimarer Klassik – Kultur des Sinnlichen“ im Schiller-Museum (16.03. bis 10.06.2012).

So eigenständig und genuin schöpferisch die Weimarer Kultur um 1800 auch wirkte, sie beruht in einem erheblichen Maße auf der Aneignung, Übersetzung und Interpretation von Kulturleistungen verschiedener Zeiten und Räume. Das Teilprojekt am Deutschen Forum für Kunstgeschichte ergründet daher die Wege kultureller Übersetzung am Beispiel des Kulturtransfers zwischen Weimar und Paris. Dieser Kulturaustausch manifestierte sich nicht nur im literarischen und intellektuellen Diskurs, sondern umfasste auch die bildenden Künste, das Kunstgewerbe und die Alltagskultur: Neben Goethes Lektüre der Zeitschrift „Le Globe“ und Germaine de Staëls Weimar-Porträt fungierten auch materiale Formen als Träger des Kulturtransfers, populär-kulturelle Medien wie Druckgraphiken oder Zeitschriften, die sich einem Kult des Originals zu widersetzen

scheinen. Eine Ausstellung im Musée du Louvre in Paris im Frühjahr 2013 wird die Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten vorstellen.

Sinnlichkeit, Materialität, Anschauung. Ästhetische Dimensionen kultureller Übersetzungsprozesse in der Weimarer Klassik

Verbundpartner:

Klassik Stiftung Weimar

Deutsches Forum für Kunstgeschichte in Paris

Laufzeit: 01.05.2009 bis 30.04.2012

Websites: www.klassik-stiftung.de (→ Forschung → Forschungsprojekte → Sinnlichkeit, Materialität, Anschauung. Ästhetische Dimensionen kultureller Übersetzungsprozesse in der Weimarer Klassik)

www.dtforum.org (→ Forschung → Forschungsprojekte → Aktuelle Projekte → Sinnlichkeit – Materialität–Anschauung)

**Eine Geschichte – zwei Perspektiven:
Zur Übersetzung des „kulturell Fremden“**

Der amerikanische Nordwesten und Berlin bilden die beiden geografischen Pole des Projekts „Eine Geschichte – Zwei Perspektiven“. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen des Ethnologischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin und des John-F.-Kennedy-Instituts für Nordamerikastudien der Freien Universität Berlin untersuchen ihren maßgeblich aus dem 19. Jahrhundert stammenden Sammlungsbestand von der amerikanischen Nordwestküste, um neue Erkenntnisse in der kulturspezifischen Strategie der Übersetzung des „kulturell Fremden“ zu gewinnen. Dabei liefert der Dialog mit nordamerikanischen Kuratoren, Galeristen, Wissenschaftlern und Repräsentanten indianischer Gemeinschaften sowie zeitgenössischen Künstlern wichtige Impulse für die Entwicklung neuer Übersetzungs- und Präsentationsformen des „kulturell Fremden“.

Gemeinsames Ziel des Projektes ist es zudem, einen Ausstellungsteil für das Ethnologische Museum im künftigen Humboldt-Forum zu schaffen. Damit will die Forschergruppe auch in praktischer



Hinsicht neue, zukunftsweisende Akzente in der Frage des musealen Umgangs mit dem „kulturell Fremden“ setzen und die herkömmlichen Formen der musealen Vermittlungsarbeit bereichern. Auf der internationalen Konferenz „One History – Two Perspectives: Exhibiting the Northwest Coast in the Future Humboldt-Forum“ im Juni 2011 wurden die gewonnenen Ergebnisse und die entwickelten Forschungs- und Präsentationsansätze bereits einem hochrangigen Fachpublikum vorgestellt und diskutiert. Zukunftsweisend ist die Digitalisierung der Berliner Sammlung, die für einen verbesserten Zugang zu den Objekten sorgt.

**Eine Geschichte – Zwei Perspektiven:
Kulturspezifische Übersetzungsfunktionen des „exotisch Fremden“ am Beispiel der „Terms of Trade“ an der pazifischen Nordwestküste anhand der Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin**

Freie Universität Berlin – John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien – Abteilung Geschichte

Laufzeit: 01.04.2009 bis 31.03.2012

Website: www.jfki.fu-berlin.de (→ Forschung → Forschungsprojekte → Eine Geschichte – Zwei Perspektiven)

Ein Objekt – drei Perspektiven

Wie Zusammenarbeit in einem interdisziplinären Forschungsprojekt funktioniert

Im Projekt „Die Sprache des Materials – Technologie der Altkölner Malerei vom Meister der Hl. Veronika bis Stefan Lochner“ (siehe auch Seite 32) arbeiten Kunsttechnologe, Naturwissenschaftler und Kunsthistoriker gemeinsam an der Untersuchung wertvoller spätmittelalterlicher Malereien. Wie sieht diese Zusammenarbeit ganz konkret aus? Wie gelingt es, die verschiedenen fachlichen Zugänge so zu verzahnen, dass am Ende neue Forschungserkenntnisse möglich werden? Über den Mehrwert der Interdisziplinarität und den Projektalltag sprechen drei Mitarbeiter des Projekts – am Beispiel der „Muttergottes mit der Wickenblüte“ (siehe Abb.).

Das Objekt wird durchleuchtet – Die technologische Erforschung

Bei der umfassenden technologischen Untersuchung einer ausgewählten Gruppe von insgesamt 31 Werken bzw. Werkzusammenhängen der Kölner Tafelmalerei auf hölzernem Bildträger standen die Ermittlung der materiellen Substanz, der Herstellungsprozesse und -techniken sowie der im Laufe der Geschichte entstandenen Alterungs- und Nutzungsspuren im Mittelpunkt. Dafür haben wir die einzelnen Bilder nicht nur minutiös unter die Lupe genommen, sondern auch in einzelnen Schichten mit Infrarot-, UV- und Röntgenstrahlen durchleuchtet. Ziel der Reihenuntersuchung war es, die jeweiligen Befunde in einem umfangreichen Kontext zunächst relativ



zueinander auszuwerten, um so zu einer möglichst genauen Definition der technologischen Charakteristika und Entwicklungen der Kölner Malerei im Zeitraum zwischen 1380 und 1450 zu gelangen.

Im Ergebnis konnte bei dem um 1410/1415 datierten und dem Meister der Hl. Veronika zugeschriebenen Triptychon „Die Muttergottes mit der Wickenblüte“ nicht nur eine herausragende und in ihrer ursprünglichen Wirkung bislang unbekannte Art und Qualität der Ausführung, sondern auch die Beteiligung von bis zu fünf Händen nachgewiesen werden. Der technologischen Untersuchung ist es also zu verdanken, dass nun die Revision und Neuordnung einer ganzen Gruppe von kölnischen Tafelbildern des frühen 15. Jahrhunderts erfolgt.

Iris Schaefer, Leiterin der Abteilung Kunsttechnologie und Restaurierung des Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, ist Projektleiterin und als Diplom-Restauratorin zuständig für die kunsttechnologische Seite im Projekt.

Die Befunde werden interpretiert – Die kunsthistorische Perspektive

Schon die Konzeption des Projekts erfolgte in enger Absprache zwischen Kunsttechnologern bzw. Naturwissenschaftlern einerseits und Kunstgeschichtlern bzw. Geisteswissenschaftlern andererseits. Dieser Austausch zwischen den Disziplinen setzte sich während der Laufzeit fort, z. B. bei den regelmäßigen Diskussionen der Untersuchungsergebnisse zu den einzelnen untersuchten Objekten.

Neue Resultate und Anregungen ergaben sich für die Kunstgeschichte in den unterschiedlichsten Bereichen wie Datierung und Zuschreibung der Tafelbilder, Rekonstruktion mehrteiliger Bildgefüge, Bildfunktion und -gebrauch. Der Befund, dass bis zu fünf Hände an der „Muttergottes mit der Wickenblüte“ mitarbeiteten, lässt Rückschlüsse auf Logistik und Workflow einer spätmittelalterlichen Kölner Malerwerkstatt zu: Schnelligkeit durch Arbeitsteilung. Auch die bei der Untersuchung entdeckten, mit bloßem Auge nicht erkennbaren und daher bislang unbekanntem Löcher im Rahmen der Mitteltafel fordern die kunsthistorische Deutung ein. Möglicherweise handelt es sich um die Spuren einer vorüber-

gehend, etwa während der Fastenzeit, aufsteckbaren textilen Verhüllung – ein für die Kölner Malerei des Spätmittelalters völlig neuer Aspekt.

Dr. Roland Krischel, Leiter der Mittelalterabteilung des Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, leistet im Projekt die kunsthistorische Untersuchung.

Die Materialien werden analysiert – Die naturwissenschaftliche Sicht

Die analytische Identifizierung der im mittelalterlichen Köln verwendeten Künstlermaterialien bildet einen weiteren – naturwissenschaftlichen – Schwerpunkt des Projektes. Dabei werden Pigmente, Bindemittel und Metallauflagen mit unterschiedlichsten spektroskopischen und chromatographischen Analysemethoden untersucht. Durch zerstörungsfreie Messungen mit einem mobilen Röntgenfluoreszenzspektrometer konnte beispielsweise für die „Muttergottes mit der Wickenblüte“ eine differenzierte Verwendung von drei Blattmetallen (Gold, dem preiswerteren Zwischgold sowie Silber) nachgewiesen werden. Für viele Materialfragen, aber auch für das Verständnis des Malschichtaufbaus ist allerdings die Entnahme sehr kleiner Proben unabdingbar. Die Entscheidung, ob, wo und mit welchem zu erhoffenden Erkenntnisgewinn den Tafelgemälden Proben entnommen werden, ist dabei immer Gegenstand enger Absprache zwischen den Disziplinen. Neben dem erstmaligen Nachweis von Farbmitteln, wie einem aus Cochenille-Läusen gewonnenen roten Farblack für die Altkölner Malerei, erbrachten die Materialanalysen beispielsweise auch neue Argumente für die enge Werkstattzugehörigkeit von Stefan Lochner und dem Meister des Heisterbacher Altars.

PD Dr. Heike Stege ist Chemikerin und leitet am Doerner Institut der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen die naturwissenschaftliche Abteilung. Im Projekt ist sie für die Pigmentanalysen zuständig.

Universitäre Sammlungen als wichtiger Teil der Forschungsinfrastruktur

Nicht nur an den großen Forschungsmuseen, auch an den Universitäten in Deutschland existieren zahlreiche Sammlungen und museale Einrichtungen mit einzigartigen Objektbeständen. Sie werden in der Forschung und in der Lehre eingesetzt und gehören zum materiellen Kulturerbe der Wissenschaften. Die Situation der Universitätssammlungen ist jedoch, besonders im Vergleich zu den Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft, häufig unbefriedigend. Der Wissenschaftsrat hat daher in seinen „Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen“ vom Januar 2011 Handlungsbedarf festgestellt. Um das Potenzial akademischer Sammlungen für die Forschung besser nutzbar zu machen, wurde unter anderem die mittelfristig angelegte Förderung einer beratenden und koordinierenden Einrichtung durch den Bund empfohlen.

Seit April 2012 fördert das BMBF die „Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland“ am Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik, einem Zentralinstitut der Humboldt-Universität zu Berlin, das sich seit Jahren mit wissenschaftlichen Sammlungen beschäftigt. Ihre Aufgabe ist es, die universitären Sammlungen unter Beachtung ihrer Vielfalt und ihrer lokalen Eigenheiten fächer- und standortübergreifend als dezentrale Forschungsinfrastrukturen weiterzuentwickeln und eine dauerhafte bundesweite Vernetzung für ein abgestimmtes Handeln der Akteure zu etablieren.

Im Mittelpunkt steht dabei zunächst die Entwicklung von Strategien für eine Koordinierung universitärer Sammlungen. Damit wird Neuland betreten, denn weder in Deutschland noch im internationalen Raum existiert bisher eine vergleichbare Einrichtung. Eine zentrale Aufgabe im breiten Arbeitsspektrum der Koordinierungsstelle wird dann der Aufbau von leistungsfähigen Kommunikations- und Koordinationsstrukturen sein. Sie sollen den Austausch zwischen den bisher mehr oder weniger individuell arbeitenden universitären wissenschaftlichen Sammlungen fördern und so ihre Selbstorganisation verbessern. In Zusammenarbeit mit Experten werden zudem Standards und Empfehlungen für den Umgang mit universitären Sammlungen systematisiert und gegebenenfalls neu erarbeitet. Zusätzlich werden Bewertungskriterien für wissenschaftliche Universitätssammlungen als Infrastrukturen für Forschung und Lehre entwickelt. Neben der koordinierenden und konzeptionellen Arbeit bieten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtung Beratungen für Sammlungsbeauftragte und -koordinatoren, Kustoden sowie für Universitäten allgemein an.

Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen

Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik
Humboldt-Universität zu Berlin

Laufzeit: 01.04.2012 bis 31.03.2012

Website: www.kulturtechnik.hu-berlin.de

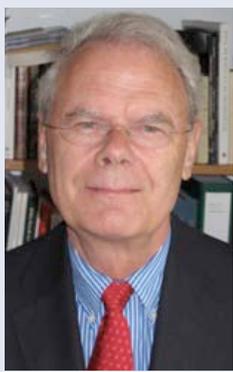
Laufzeit: 01.04.2009 bis 31.03.2012

Website: www.kulturtechnik.hu-berlin.de



Museumsforschung ist international

Interview mit Prof. Dr. Thomas W. Gaetgens



Der Kunsthistoriker Thomas W. Gaetgens lehrte nach Promotion und Habilitation in Bonn und Göttingen an der Freien Universität Berlin. Er ist Gründungsdirektor des Deutschen Forums für Kunstgeschichte in Paris und seit 2007 Direktor des Getty Research Institute in Los Angeles.

Herr Gaetgens, gibt es ein spezifisch deutsches Museums-Verständnis? Und welche Rolle spielt dabei die Forschung?

Ich würde heute keine rein deutsche Prägung in den Museen mehr erkennen können. Das war im 19. Jahrhundert vielleicht noch anders. Mittlerweile sind die Museen international eng vernetzt und haben sich in ihrer Struktur und ihren Zielen angeglichen. Die deutschen Museen sind seit ihrer Entstehung im 18. Jahrhundert wissenschaftliche Einrichtungen. Diese Tradition hat die Bedeutung und internationale Anerkennung der deutschen Einrichtungen begründet.

Wie leistungsfähig ist Ihrer Meinung nach die deutsche Museumsforschung?

Meine Kollegen und Kolleginnen in den Museen sind durch Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit so in Anspruch genommen, dass ihnen nur wenig Zeit für wissenschaftliche Arbeit bleibt. Ich sehe immer wieder, mit welcher Begeisterung sie sich in die Forschung stürzen, wenn sie für einige Monate zu uns eingeladen werden. Diese Freiräume müssten ihnen gegeben werden, damit die Bearbeitung der von ihnen betreuten Sammlungen auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand bleibt.

Wie wird die deutsche Museumslandschaft international wahrgenommen?

Selbstverständlich werden die wissenschaftlichen Kataloge, die Ausstellungen und anderen Veröffentlichungen wahrgenommen. Allerdings verliert die deutsche Sprache als Wissenschaftssprache immer mehr Einfluss. Da von deutscher Seite viel zu wenig für das Erlernen des Deutschen im Ausland getan wird, fürchte ich, wird es nicht mehr lange dauern, bis deutsche wissenschaftliche Veröffentlichungen überhaupt nicht mehr zitiert werden. Schon jetzt werden sie nur noch von denen zitiert, die im Ausland über deutsche Themen forschen.

Auf welche Trends müssen sich die deutschen Museen in den nächsten Jahren einstellen?

Ich glaube, auch aus meiner Erfahrung in den USA heraus, dass sich die Bürger stärker für die Museen (wie auch für die Theater, Orchester und Schulen) engagieren müssen. Der Staat wird nicht alles richten können. Die Freundeskreise haben sich ja auch in Deutschland in den letzten Jahren sehr positiv entwickelt. Dazu können staatliche Anreize in Form von steuerlichen Vorteilen kommen. Aber letztlich müssen wir zeigen, dass wir nicht ohne die Museen leben wollen. Wir müssen hingehen und eine Eintrittskarte kaufen. Die Museen wiederum müssen stärker in ihren Programmen zeigen, was sie interessant macht. Der Umfang und die Intensität der Betreuung der Besucher scheinen mir in den USA erheblich größer als in Deutschland zu sein. Da sollte man mehr tun.

In den letzten Jahren hat sich die Förderbereitschaft für internationale Forschungsverbände an Museen deutlich erhöht. Welche Potenziale birgt das?

Ich weiß gar nicht, was man sich heute als „nationale“ Forschung vorstellen soll. Für alle Themen, jedenfalls in der Kunstgeschichte, finden sich Kolleginnen und Kollegen in anderen Ländern. Kunst und Kunstgeschichte sind immer grenzüberschreitend gewesen. Mir scheint das ganz selbstverständlich zu sein. Und was die Forschung den Besuchern bringt, ist doch ganz klar. Die Museen dürfen die Besucher doch nicht auf einem Wissensstand von gestern oder gar vorgestern halten.

Derzeit wird vielerorts in die Digitalisierung von Sammlungsbeständen investiert. Was verändert sich durch die digitale Verfügbarkeit?

Das ist eine sehr schwierige Frage, daher nur so viel: Die neue Technik gibt uns ungewöhnliche Chancen. Sie ermöglicht den Zugang zu Abbildungen und wissenschaftlicher Literatur, von der wir nur träumen konnten. Das Portal digitalisierter Texte vor dem

amerikanischen Copyrightjahr 1923, das wir am Getty Research Institute mit der Universitätsbibliothek Heidelberg, dem INHA in Paris, der Avery Library und der Frick Collection sowie anderen Partnern erstellen, ermöglicht den freien Zugang zur gesamten Forschungsliteratur vor diesem Stichdatum. Ich wünsche mir, dass diese kostenlose Möglichkeit auch für die digitalisierten Bestände der Museen gegeben wird. Wir sind da auf einem guten Weg.



Impressum

Herausgeber

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)
Referat 425
Postfach 300235
11055 Berlin

Bestellungen

schriftlich an den Herausgeber
Postfach 30 02 35
53182 Bonn
oder per
Tel.: 01805 - 262 302
Fax: 01805 - 262 303
(Festnetzpreis 14 ct/min, höchstens 42 ct/min aus Mobilfunknetzen)
E-Mail: books@bmbf.bund.de
Internet: <http://www.bmbf.de>

Redaktion

Claudia Hauser (PT-DLR, Bonn)

Druck

???

Gestaltung

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld, Christiane Zay, Potsdam

Bildnachweis

Titelseite: folgt
Seite ??: folgt

Bonn, Berlin 2012

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen/Wahlwerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

